

Er scheint täglich
damit, mit Ausnahme
der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 80 Pf.,
vierteljährlich 2 Mk.,
halbjährlich 4 Mk.,
jährlich 7 Mk. 50 Pf.,
Durch die Post bezogen,
100 Mk. zuzüglich.

Die Neue Welt
(Kulturzeitung),
durch die Post nicht bezogen,
kostet monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047,
Telegraphen-Adresse:
Weltstadt Halle/Saale.



Insertionsgebühren
für die 6 spalten-
breite aber deren Raum
20 Pfg. für die Zeile, 10 Pfg.
für die Spalte, 10 Pfg.
für den Monat, 25 Pfg.
für den halbjährlichen
Antrag die Zeile 75 Pfennig.

Interesse
für die 6 spalten-
breite aber deren Raum
20 Pfg. für die Zeile, 10 Pfg.
für die Spalte, 10 Pfg.
für den Monat, 25 Pfg.
für den halbjährlichen
Antrag die Zeile 75 Pfennig.

**Einsetzen in die
Postzeitung.**

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Ziele der Reaktion.

Schon gestern wurde an dieser Stelle auf die Absichten der Reaktion hingewiesen. Sie ist sich bewußt, daß es ihr wohl kaum noch einmal gelingen wird, durch Aufhebung ungeheurer Selbstmitleid und moralischer Entsetzungen die deutschen Wähler zu neuen. Gängig liegen in den preussischen Ministerien Entwürfe aller Arten in den Altentwürfen, wie man das Wahlrecht zum Reichstag ändern, das Koalitionsrecht unerschütterlich machen, die Arbeiterbewegung ersticken könne. Der Kadaver der verschollenen Zuchthausfrage hat auch im Zustande der Verwesung all die Jahre über noch Verbindnisse ausgehaucht. Auch das seltsame Unstärkgeleit, mit dem man das Verbot der Totschlagen wollte, hat insgesam weiter gewirkt. Die Wiederherstellung längst erledigter reaktionärer Vorhaben haben wir erst jüngst erlebt, als das feinerische im Sturm der öffentlichen Entrüstung zusammengebrochene christliche Volksbewegung des preussischen Ministers von Jellich im Stubischen Gehört höchst vergnügt wiederkehrte, und nun von der reaktionären Mehrheit insbesondere auch von den Verkämpfern geistiger Freiheit, den Liberalen, freudig begrüßt wurde. Das preussische Junkertum und die Deutschland beherrschende preussische Regierung läßt nichts unkommen. Sie vertagt über ihre Pläne, wenn sie sie durchaus nicht durchsetzen kann; aber zur rechten Zeit erhebt sie sich ihnen aufs neue.

Der ganze Sozialistenstreifen ist nur dazu entworfen worden, um endlich die Arbeiterbewegung an die Scholle des preussischen Junkertums zu binden. Man wird, sofern die Reichswahlen nicht noch das Spiel durchbrechen, endlich reinen Tisch zu schaffen versuchen. Man fürchtet sich nicht vor dem deutschen Volk, das sogar vor den traurigen Wahlstricken eines Hiesigen Bülow zusammengebracht ist. In zwei Richtungen wird man vorgehen. Man wird einmal versuchen, der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung eine für immer auf gesetzlichem Wege unmöglichmachende Damm entgegenzusetzen, und man wird ferner die wirtschaftlich-gewerkschaftliche Bewegung des Proletariats in „legitime Bahnen“ lenken, indem man nur noch den Organisations Schutz und Freiheit gewährt, die sich vollständig gegen die Prostitution reglementieren lassen. Eine sehr kontinuierliche Arbeitervertretung im Reichstag und Kontrollkommissionen ohne Strafrecht, das sind die Ziele.

Daß diese Pläne richtig ist, wird heute von verschiedenen Seiten gleichmäßig bestritten. Der Stichwortlaut der Freisinnigen Vereinigung, sowie der Artikel des Freisinnigen Erbacher deuten gleich auf die Gefahr hin, die für das Reichsstaatsrecht, das Koalitionsrecht und das gleiche staatsbürgerliche Recht drohen. In Hamburg hat der Vertreter des Kaisers, Herr Wallin, in einem Gebrauchsdruckschriftchen auf Wilhelm II. bereits ausgesprochen, wohin die Reise gehen soll.

Die Hamburg Amerikas-Briefe will ins hiesige Jellich mit Wallin zusammengebracht ist. In zwei Richtungen wird man vorgehen. Man wird einmal versuchen, der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung eine für immer auf gesetzlichem Wege unmöglichmachende Damm entgegenzusetzen, und man wird ferner die wirtschaftlich-gewerkschaftliche Bewegung des Proletariats in „legitime Bahnen“ lenken, indem man nur noch den Organisations Schutz und Freiheit gewährt, die sich vollständig gegen die Prostitution reglementieren lassen. Eine sehr kontinuierliche Arbeitervertretung im Reichstag und Kontrollkommissionen ohne Strafrecht, das sind die Ziele.

Der ganze Sozialistenstreifen ist nur dazu entworfen worden, um endlich die Arbeiterbewegung an die Scholle des preussischen Junkertums zu binden. Man wird, sofern die Reichswahlen nicht noch das Spiel durchbrechen, endlich reinen Tisch zu schaffen versuchen. Man fürchtet sich nicht vor dem deutschen Volk, das sogar vor den traurigen Wahlstricken eines Hiesigen Bülow zusammengebracht ist. In zwei Richtungen wird man vorgehen. Man wird einmal versuchen, der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung eine für immer auf gesetzlichem Wege unmöglichmachende Damm entgegenzusetzen, und man wird ferner die wirtschaftlich-gewerkschaftliche Bewegung des Proletariats in „legitime Bahnen“ lenken, indem man nur noch den Organisations Schutz und Freiheit gewährt, die sich vollständig gegen die Prostitution reglementieren lassen. Eine sehr kontinuierliche Arbeitervertretung im Reichstag und Kontrollkommissionen ohne Strafrecht, das sind die Ziele.

gedeutet hat, gelassen würde, soll bewirken, was Herr Wallin als Ziel des Ganzen angegeben hat. Man wird auch in den Landtagen unter Aufrechterhaltung der Dreiklassenverteilung den Arbeitern eine kleine Vertretung gewähren, außerdem aber die Abgeordneten der zweiten und ersten Klasse berufsständlich zusammenfassen. Man würde etwa einen Bruchteil der Abgeordneten auch in Preußen und Sachsen durch das allgemeine Wahlrecht wählen lassen, wobei man schon den Wählern des Reiches und der Bildung vermehrte Stimmen gibt. Die Wahlberechtigung zur ersten und zweiten Klasse aber wird den Berufsorganisations des Großgrundbesitzes, des Großkapitals, des Großhandels, der Großindustrie, der Kirche und der Landwirtschaft usw. ausschließlich vorbehalten. So erhalten wir denn auch in den Landtagen eine ständische Vertretung, die so zusammengesetzt ist, daß die Mehrheit aus Vertretern des niederen und mittleren Kapitals als „Angliederung“ in den Reichstag gelangen kann.

Die Nordd. Allgem. Ztg. beifügt natürlich heute, die Mitteilung der Königlich Preuss. Abgeordnetenversammlung zu nennen. Für eine in nationalen Fragen zuverlässige Mehrheit für die ganze Regierung, die Nation schon von selbst. Dazu bedürfte es keiner Wahlrechtsänderung. Der von der Königlich Preuss. Ztg. entworfenen Plan existiere an seiner amtlichen Stelle. Selbstverständlich! Aber Herr Wallin noch seine intimen Freunde, noch die zahllosen mächtigen Eckartsberga sind „amtliche Stellen“. Das man aber unausgesehen in den Kreisen, welche die deutsche Politik bestimmen, derartige Pläne hegt, hat man, wenn man es noch nicht wüßte, aus den hohelohelischen Memoiren erfahren können. Es ist selbstverständlich, daß nicht zu gleicher Zeit der Freund des Kaisers, ein Vertreter der bisher regierenden Partei, der Vorstand der Freisinnigen Vereinigung, und zuverlässig informierte Sozialdemokraten dieselbe flüchtige Wahlereife aufflattern lassen, obwohl zweifellos Herr Wallin sich nicht mit den Sozialdemokraten und der Herren Erbacher und Barch sich nicht mit den Zentrumskreisen verbindet haben, um die Wahlen auszubreiten. Die gleichzeitige Werbung beruht eben auf einer unbedenklichen Taktik, und es ist den Demonteurkennern der Nordd. Allg. Ztg. nur unangenehm, daß man vor den Reichswahlen schon davon redet, und hat es eben erst mit einem hohen Orden ausgezeichnet. Herr Wallin sein überflüssiges Herz nicht länger schämen konnte. Die reaktionären Mitglieder, die wir zu ermahnen haben, sind die notwendigen Trauergäste jener konfessionsliberalen Raarung, die kürzt Bülow geklopft hat, und bei der der Umverwand deutscher Wähler die Lampe gehalten hat.

Der an den Stichwahlen nur eine Stimme für konervative und nationale Abgeordnete abgibt, wer die verächtlichen Persönlichkeiten der Freisinnigen Volkspartei untersticht, hat es zu veranmerken, wenn die Grundrechte des deutschen Volkes

Auf daselbe Ziel heuert ein anderer Plan hin, den das rheinische Organ des Zentrums, die Köln. Volksz., entwirft. Von einer Persönlichkeit, die mit Berliner Regierungskreisen reg. Fühlung unterhält und der Berliner Regierungskreisen wiederholt politische Dienste geleistet hat, erfährt der Berliner Korrespondent der Köln. Volksz.:

Es betrifft der Plan, eine geistliche Regierungsmehrheit dadurch zu schaffen, daß man die wegen der Zunahme der Bevölkerung eigentlich mehr zu wählenden Reichstags-Abgeordneten durch die Einzel-Landtags-Abgeordneten läßt wählen nach Werten und Wegen, wie dies ohne Änderung des Systems des Reichstagswahlrechts geschehen könne.

Dieser Plan vertritt sich sehr gut mit den Andeutungen des Herrn Wallin. Es handelt sich auch hier um die Angleichung eines ständischen Herrenhauses an die durch das allgemeine Wahlrecht gewählte Kammer. Da die Bevölkerungszunahme in Sachsen und in Preußen am größten ist, so würde sich also um Ernennung von Abgeordneten durch die Dreiklassenparlamentarier handeln. Es ist wahrscheinlich, daß man zu diesem Zwecke vorher das Wahlrecht in diesen beiden Einzel-Landtagen händlich ändern will. Die Reform, von der die ständische Regierung gesprochen hat, und auch eine Änderung des preussischen Wahlrechts, die im Sinne der konfessionsliberalen Anträge, wie sie schon früher Herr v. Jellich an-

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.
Roman von Max Kretzer.

Blüthlich bäumte sich der alte Trotz in Ditters auf. Er war es nicht lächerlich, sagte ihm Vati zu weichen, den er sich mit kalter Würdlosigkeit erobert hatte? Die Schalkheit lehrte wieder in ihn ein, mit der er Jahrzehnte lang die Welt gekauft hatte. Was ließ er sich von seinem Schwiegerdiner einschüchtern, wo es in dessen alleinigen Interesse lag, ihn mit dem gehörigen Respekt zu behandeln. Doch hatte er die Ditters eben nicht unermüdet mit Härte, so wollte er doppelt hart sein um sich kein Dagein zu vernachlässigen.

„Weißt Du was, lieber Doktor“, sagte er unvermittelt, indem er sich breit vor ihm hinsetzte, „gehst Du doch fort, dann bin ich Euch aus dem Augen. Ich bleibe. Komme es so, oder so.“

„Der Schwiegerpapa —“

„Es bleib doch, bitte, was eines Tages eintreten kann. Meine Abmahnung sagt mir, daß es so kommen wird. Denk' an Otti.“

„Sie heißt jetzt Frau von Bassen. Sie wollte es nicht ich, Geh' und hol' sie her. Ich werde ihr alles sagen. Wenn Du es schon willst, dann soll reiner Tisch in meiner Seele gemacht werden. Besser, sie erfährt es durch mich, als von anderer Seite. Dann kann sie mich verachten, sich mit Grauen von mir wenden. Vielleicht wird es mir zur Wohlthat ... Geh', sonst hol' ich sie.“

„Sie befinden sich in Bassens Arbeitszimmer. Otti war hinten in der Kinderstube, wo sie ihr Spiel mit Olga treibt. Bin und wieder kann es nie geduldetes, lustiges Krächchen herein. Ditters ging schon zur Tür, als Bassin ihm in den Weg trat.

„Aber besser Schwiegerpapa, ich kenne Dich nicht wieder.“

„Ditters laute nach auf. „Das mag schon sein.“

„Die lange Markterkte, die er unsichtbar mit sich herumgetragen hatte, und die er loeben ein neues Glück erlangt gemacht, den war, hatte ihn unempfindlich für den Schwiegerpapa gemacht. Derselbe Gewandstück, die ihm das Schwidat zugefallen hatte, war gegen andere plötzlich in ihm erwacht. Herausforderung lag auf seinen Augen, und durchs Loch ruhten seine Augen auf Bassin. „Es ist auch gar nicht nötig, weiter Herr Schwiegerpapa, daß Sie mich wiederwärtig“, sagte er auf's neue, indem er den vertraulichen Ton fallen ließ. „Sie geht eben nicht mit Ihnen. Ich erlaube mir, Ihnen zu bemerken, daß ich

mich durchaus nicht einschüchtern lasse, — am allerwenigsten aber von Ihnen, der ich Sie —“

„Bitte, sprechen Sie nur ruhig aus, Herr Schwiegerpapa“, unterbrach ihn Bassin höflich. „In dem gemacht, der Sie sind“, wollten Sie doch einzufließen.“ Und als Ditters eine augenblickliche Vermutung empfindend, sich erregt abwandte, fuhr er fort: „Aber Sie können ganz beruhigt sein, meinetwegen Herr Schwiegerpapa. Ich habe bisher immer geglaubt, daß Sie das häuslichste aus Liebe zu Ihrer Tochter getan haben. Ich war so wenig eitel, diese Voraussetzung auch auf mich auszuheben. Sie haben mich eines andern belehrt. Und damit ich nicht gar zu sehr in Ihrer Achtung sinke, habe ich nunmehr die höchste Achtung, für meine Person ganz auf Ihre lebenswürdige Unternehmung zu verzichten. Sie werden mit der Anerkennung nicht verlegen kommen. Über diesen Punkt Ihnen schon einmal meine Drentheit gesagt zu haben. Entschieden Sie sich nur gefälligst. Sie nannten sie sogar Bescheidenheit. Jahre sind leidend vergangen, aber meine Achtung über gewisse bestimmte Dinge ist dieselbe geblieben. Ich werde mich mit Otti schon darüber verständigen.“

„Ditters, der diese Wendung nicht erwartet hatte, fühlte sich plötzlich wieder enttäuscht. Sofort lenkte er ein. „Nein, nein, — das wollte ich nicht“, sagte er und reichte ihm die Hand. „Ich sehe, Du bist noch der Unverbeßliche. Aber das gefällt mir gerade. Das wäre ja das Letzte, wenn wir beide uns noch erziehen sollten. Was sollte Dich sagen. Was es auch im Leben kommen mag, — immerhin gehen wir uns doch. Ich will mich bemühen, über alle nachzudenken, was Du mir heute gesagt hast. Größt' Deine Frau.“ Damit ging er.

Aus Bassins Einzug in die Tiergartenvilla wurde nichts. Ditters gab in allem nach. Er hatte sich nur auszubringen, daß die kleine Olga so oft als möglich in sein Haus geführt wurde, damit ihm eine großstädtische Freude nicht verdothen würde. Und Bassin, der schließlich zurückkam, war, daß er seinen Willen durchgesetzt, hatte dagegen nichts einzuwenden. Das unglückliche Kind konnte überdies nicht für die Tat seines Großvaters verantwortlich gemacht werden. Um so mehr empfand aber Bassin die Enttäuschung, die gegen seinen Willen immer mehr zwischen ihm und Ditters eintrat. Er dachte sich selbst besorgen an, aber das Ergebnis blieb immer das selbe: er empfand noch das alte starke Mißbehagen für Ditters, er brachte ihm wie früher dieselbe unbegreifliche Achtung entgegen aber er sah mehr denn je in ihm den überbelebten Menschen, der mit einem unerschütterlichen Vertrauen hermit. Was er damals unter dem Einbruch einer weichen Stimmung gelangt hatte, konnte er jetzt, wo er älter und gereifter geworden war, vor seinem Geiste nicht mehr aufrecht erhalten.

Er fühlte sich mißthätig und strafwürdig wie Ditters selbst. Jemandem Otti gegenüber litt er unter seiner Verächtlichkeit. Oftmals war er nahe daran, ihr den wahren Grund seiner Abneigung gegen Ditters anzudeuten. Es zog ihn fast mit magischer Gewalt, sich Befreiung von seinem Geheimnis zu geben, wenn er dann aber ihr ewig belieres Lächeln im strahlenden Gesicht sah, die ganze Liebe erlöste, mit der sie an ihrem Vater hing, dann kam ihm der Mut und er war nicht mehr zweifelhaft darüber, daß er ein weit größeres Verbrechen begangen würde, wenn er ihr den reinen Glauben an ihre Eltern raubte.

„Was hast Du denn eigentlich gegen Väterchen, mein Lieber?“ fragte sie oft.

Er verweigerte sie durch Flüße und sprach von „meinen Vermutungen“, die ja schließlich überall mal vorlämen. Sie lächelte dann mit und ließ alles auf die geringe Vertraulichkeit der Männer untereinander. In solchen Minuten schloß sich Bassin dann wieder hoch und teuer, stumm wie das Grab sein zu wollen, und den Unwissenden mit Grazie weiter zu spielen. Auch eine Selbsttäuschung war manchmal Balsam auf die Gewissenswunde.

Ditters empfand diese allmähliche Abwendung seines Schwiegersohnes sehr wohl, tat aber so, als bemerke er sie nicht, denn das Liebtel blieb seinem Herzen doch nahe; das kleine Mädchen, dessen ganze Zuneigung er sich erobert hatte. Als Olga vier Jahre alt war, blühte sie wunderbar auf. Es war ein geistig reines Ding, das außerordentlich reifen Fortschritt gab und dabei die Ruhe jener Kinder zeigte, die über die Jahre hinaus gereift sind. Sie hatte einen satten Teint, große braune Augen, die in dem langen Gesicht wie glänzende Sterne funkelten, und war wie eine Edelsteinblüte groß aufgewachsen. Die Dinge hat sie von ihrem Vater, sagte sich Ditters oft. Die großen Augen jedoch mit dem lauten, launenhaften Schimmer erinnerten ihn an sein treues Herz, und auch in der frühzeitig entwickelten Heftigkeit, die sich in bestimmten Ausdrücken äußerte, glaubte er die andere Olga wieder zu erkennen. Die Sanftmut, das Annehmliche, losragende das Duldende, wie er es nannte, beuglich er mit seiner Eigenart. Er war in dieser Beziehung so verneinend. Bassin hatte sich schon oft mitregneten zu lassen. Schließlich wollte er ihm ein Spruch oft die gerade Rede zurechteln. Aber die hatte ja Otti auch, obendrein noch die etwas zu groß erhabenen Ohren und den sinnlich geformten Mund. Bei allen diesen Beobachtungen, die er sehr häufig anstellte, blieb ihm immer der größte Trost, daß die kleine ungetriebene Natur der Waise nicht das heile, vonliche Blut, in dem ein Stube nicht vorhanden war. „Geh' Dank nicht! Er konnte also seine Erziehungslehre auf gelinder Abfassung aufbauen.“ (Fortsetzung folgt.)

angelehrt werden und Deutschland dann in eine Zeit schwerer Erschütterungen eintritt, welche die friedliche politische Entwicklung, den wirtschaftlichen Aufstieg und die Machtstellung Deutschlands im Rate der Völker bedrohen werden.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 30. Januar 1907.

Zum Stotterntage.

Ueber den Beginn und Verlauf der Verhandlungen mit den Bondevätern gibt die Nordd. Allg. Z. einen ausführlichen Bericht nach neuesten Mitteilungen des Deutschen Reichstages. Nach diesen trat bereits im Spätnovember 1906 ein Votum in Reimsamshoop ein, um im Namen des Kapitäns Johannes Christian um Frieden zu bitten. Er wurde aber abgewiesen, da man ihm nicht traute. Vielmehr wurde der angst, daß sich Johannes Christian selbst fiele. Das geschah am 21. Oktober. Von diesem Tage ab ruhete im Gebiete der Karasberge die Feindlichkeit. Die Verhandlungen zogen sich aber dann bis zum 23. Dezember in die Länge, weil die Bondevätern mit Recht verlangten: Zusage von Leben und Freiheit und keinen Abtransport aus dem Stammlande. Letzteres wurde aber von deutscher Seite beabachtet, bis am 22. Dezember diese Forderung fallen gelassen und den Bondevätern ihre Forderungen bewilligt wurden. Dann folgten die Friedensschlüsse. Man hielt, daß ein früherer Friedensschluß nur dann freier wäre, daß die Bondevätern nicht einmalso gemacht werden wollten. Von allen diesen Verhandlungen hat aber Oberst Deimling nichts mitgeteilt, weshalb wir es noch ungewiß sind, ob die Unternehmung zündete. Wohl ist, nicht wahr? In Deutschland glaubt man noch lange an einen blutigen Ausfall, während schon monatliche Friedensverhandlungen geflohen, die Feindlichkeiten eingestiftet sind und nur an der Forderung der deutschen Regierungsbekämpfer die Unterhandlungen immer wieder scheitern. Und unter diesen Umständen wurde noch der Reichstag geschlossen, der Wahlkampf eingeleitet und dem Bürgerverband weiter geführt. Und unsere braven Jünglinge, die zum Stotterntage genommen wurden, lebten dort im tiefsten Frieden, anstatt, wie der Bürgerverband behauptete, vom deutschen Reichsgeheimnis zu sein. Hat man eine freudere, frivoler Wahlgeheimnis als dies? Aber die Hauptfrage ist, der deutsche Reichstag ließ sich rühren und ging auf den Vorn. Dies war der Zweck der ganzen elenden Wahlkampagne. Die Vertrauenslosigkeit wird allerdings dem deutschen Reichstag teuer zu stehen kommen. Doch jedoch ihm diese Lehre nichts. Warum glaubt er dort Freunde zu finden, die es nur auf seine Verbesserung, auf seine Veredelung, auf seinen Wohlstand und dies auch mit Hilfe der schändlichen Mittel erreichen werden, während auf der andern Seite die wahrere Feindschaft des Volkes, die Sozialdemokraten, von allen Seiten bekämpft, verächtet, verachtet werden. Nun, deutsches Volk, wirst du für deine Reichsgeheimnisse und Kurzsichtigkeit den Lohn bekommen. Keine dies deshalb zu den Stotterntagen auf, um zu retten, was noch zu retten ist, damit du nicht ganz ruhmlos deinen Centern ausgeliefert bist. Deutsches Volk erwache!

Aber auch mit den andern „Feinden“ in Südwest sieht es nicht so schlimm, wie unsere Gegner im Wahlkampf schilberten, im Gegenteil trifft wiederum die Behauptung der Sozialdemokratie zu, wie selbst der amtliche Bericht zugibt. Denn nach den Angaben der Bondevätern stehen ausnahmslos nur noch 100 bis 150 Franzmann-Stotterntage unter Simon Gopper im Felde, die seit einem Jahre in der schwer zugänglichen Kalahari sich abwartend verhalten, außerdem im Süden noch einzelne kleine Banden, aus Viehräubern bestehend, ohne Widerstandskraft, doch sehr beweglich und schwer zu fassen. Im Norden befinden sich Forderer in unbekannter Zahl im Gebiet der Festung Goshalla an der Schwelb nicht geübt sind aber kein Unternehmungsgeist. Auch dieser amtliche Bericht zeigt, daß die Wahrheit immer zu spät an den Tag kommt.

Es ist keine Zeit zu verlieren!

Mancher tröstet sich wohl, daß der Mißerfolg dieser Wahlen das nächste Mal wieder gut gemacht werden könnte. Das nächste Mal! Wieviel tausende Wähler werden das nächste Mal nicht mehr erleben?

Man mache sich klar, daß jede Wahlperiode einen großen Teil der Lebensdauer eines Menschen überträgt. Wer nur zehnmal im Deutschen Reich wählen will, den normalen Ablauf der Wahlperioden von fünf Jahren vorausgesetzt, muß 75 Jahre alt werden. Das Durchschnittsalter beträgt in Preußen etwa 28 Jahre. Im Durchschnitt kann man also überhaupt nur ein einziges Mal wählen. Vor allem aber kann das Proletariat nur ein paar Mal von seinem höchsten Rechte Gebrauch machen. Wer das 25. Lebensjahr vollendet hat, also zum ersten Male wählen konnte, hat im Durchschnitt noch die Möglichkeit, 37 Jahre zu leben, d. h. er kann noch siebenmal wählen.

Das Proletariat aber erreicht diese durchschnittliche Lebensdauer in vielen Verufen nicht. Es gibt Berufs, in denen das Lebensalter dem Durchschnittsalter von 28 Jahren kaum wesentlich übersteigt, in denen Mitte der 20er Jahre für die Mehrzahl der Tod untertrifft. Es können Proletarier, auch wenn sie das 25. Jahr erleben, vielfach nicht einmal die Möglichkeit, in freien Wahlen ihr Schicksal zu bestimmen, erreichen. Sie können, wenn sie überhaupt bis zur Wahlbarkeit leben, nur noch drei- bis viermal den Zettel in die Urne werfen.

Aber auch im günstigen Fall ist es nur wenige Male den deutschen Wählern gestattet, Einfluß auf die deutsche Politik zu gewinnen, und über ihr Schicksal und das ihrer Kinder zu entscheiden. Wir haben also keine Zeit, uns mit den nächsten Wahlen zu trösten. Der Tod ist rascher als die Wahlperiode. Jede Wahl bedeutet, daß wir von dem halben Tugend politischen Schicksalstagen, die wir bestimmen können, wieder einen verloren haben.

Wir dürfen nicht bis zu den nächsten Wahlen uns verdrösten. Wir müssen schon bei diesen Stotterntagen mit aller Leidenschaft und Kraft versuchen, das Maß von politischer Entscheidung einzunehmen, was bei den Hauptwahlen leichtfertig vergeudet worden ist. Es ist keine Zeit zu verlieren, denn der Tod greift immer nach wenigen Malen den einzelnen Menschen die Wahlurne.

Weitere ausländische Presstimmen über die deutschen Wahlen.

Der Brüsseler Peuple gibt eine besondere Beilage heraus, in der er die deutschen Wahlen behandelt und die Resultate wiedergibt. Am Schluß seiner Betrachtung schreibt er: „Das Charakteristikum der deutschen Reichsgeheimnisse ist die Koalition sämtlicher Parteien gegen die Sozialdemokratie. Wir sind aber der Meinung, daß die Truppen des Kaisers und seines

Kaisers nur einen Preisbesieg davongetragen haben, denn dieser Zusammenstoß aller bürgerlichen Parteien wird dazu beitragen, daß auch das Proletariat sich immer mehr zu einer großen sozialen Klasse zusammenschließt. Schon haben wir mit Frieden bemerken können, daß der Streit im Ruhrgebiet eine große Anzahl laiblicher Arbeiter für den Sozialismus empfänglich gemacht hat. So wird unter Einfluß, unterstützt durch die ökonomischen Faktoren, sich immer weiter ausdehnen und die Einigung des Proletariats herbeiführen, der kapitalistischen Konzentration wird die pro etiarliche entgegenge-

„Nach Eins.“ Unter diesem Titel schreibt Jaurès einen zweiten Artikel über die deutschen Wahlen. Er stellt nochmals den Mißerfolg der deutschen Sozialdemokratie fest, sagt aber hinzu, daß diejenigen, die durch eine ernste und dauernde Schwächung der deutschen Sozialdemokratie erlitten, sich in einem schweren Irrtum befinden. Die ganze Sieg des Kaisers sei keine Befriedigung darin, den Vorwärt der Sozialdemokratie eine Weile abgehalten zu werden. Jetzt werde aber auch die deutsche Regierung vor schwere Aufgaben gestellt, denn sie könne nicht mehr allein mit der Furcht vor der Sozialdemokratie regieren. In den Resultaten der Wahlen glaubt Jaurès einen Zug nach links erblicken zu sollen; er sieht aus dem Umstand, daß die Freisinnigen und die Nationalliberalen diesmal besser abgeblieben haben Jaurès überblickt dabei, daß die Freisinnigen einen ungeheuren Schritt nach rechts gemacht haben und gemäßigteren zur Regierungspartei geworden sind. Deshalb scheint es uns auch vergebliche Hoffnung, wenn Jaurès erwartet, daß der deutsche Liberalismus daran gehen werde, die Aufgaben der bürgerlichen Demokratie zu erfüllen. Die Regierung befindet sich in einer Zwangslage, und viele mißte der Liberalismus ausüben, um das allgemeine Wahlrecht für den Reichstag und für den Landtag voll zur Einführung zu bringen, die Verantwortlichkeit der Minister, die Verwirklichung der Schule, kurz, alle jene Forderungen zur Durchführung zu bringen, die nach den Grundsätzen des Liberalismus in einem modernen Staatswesen zur Geltung kommen müssen. Verfüme dies die liberale Bourgeoisie, so werde sie für immer und gänzlich abwärtsfallen. — Wir glauben, daß das letztere eintreten wird.

Das französische radikale Blatt Action scheint von deutschen Reichstagswahlen keine Ahnung zu haben, wenn es in dem Stimmengewinn der Liberalen einen Sieg freisinniger Tendenzen zu erkennen glaubt. Das Blatt schreibt: „Auf jeden Fall bezeichnet der Wahlaußfall einen energiegelben und entscheidenden Schritt, den Deutsch und dem großen demokratischen Ziele entgegen, der alle alten Nationen zu einem neuen Geiste führt.“ — Die evangelisch-liberale Tagesliche Rundschau, die wohlwollend nach „Zerbrechung des Schwerts zu ein Fochs“ geschrieben, und dann über die „Befreiung“ gejubelt hat, kann sich nun nicht enthalten, hinter die unwillige Auerberung des französischen Votums ein paar die Fragezeichen zu malen. Warte nur, deutsches Volk, laßen diese Fragezeichen nicht, wie die deine „Freier“ behandeln werden?

Der Obervner, eines der größten Londoner Sonntagsblätter, meint, das es ein Verstum, sich anzunehmen, daß die sozialistische Idee durch den Ausgang der Wahlen ihren Einfluß einbüßen; die Niederlage der Sozialisten beweise nur, daß das deutsche Volk sympathischer mit der Uebermepolitik des Kaisers.

Was unserm Volkseigenen.

Bezüglich für unsern Volkseigenen ist, daß die durch den Ausfall der Reichstagswahlen verursachten Mißerfolge in Berlin den Volkseigenen kennen geernt haben. Es ist eine Herde von Kunderten johlender und schreiender patriotischer Uebermenschen am Freitagabend nach dem Schloße zu wählte, natürlich unter Ablehnung des üblichen Deutschland e. s. wurde die Wahlmitraße angebeiert. Daraufhin zu die folgende, johlende und pfeifende Menge vor das Kronprinzenpalais, machte dort seinen patriotischen Bekleidungen durch Hurraehren Luft und wurde dann politisch aus/nander getrieben. Ein anderer Mißerfolg zog nach dem Reichstagspalais, um auch dort dem patriotischen Alkoholismus Luft zu machen, was schließlich in der sichern Erwartung, daß dort noch die Uebermenschen gezeige reger waren. Dort aber trugere der überhärmende Patriotismus getreichte preußische Volkseigenen, die allerdings dem Patriotismus etwas Einhalt taten. Als jedoch Bismarck am Fenster erschien und den patriotischen Jubel anbrach, war die Volkseigenen bald verzeffen. Allerdings stellte die Polizei dann auch ihr Kräftigen ein. Sah sie doch, daß die wühlerischen Vorn bewühende Menge keine Sozialdemokraten waren, und daß der Strakenwahn „oben“ so gar mit einer Weile vererbtlich und ausgezeichnet wurde.

Einige der Mißerfolge sind jedoch, denn die Volkseigenen wählerechtlich nicht geschwunden, hatte, behauptet er sich beim Volkseigenen ein, der durch eine in den Berliner Wählere erlassene Erklärung das Verhalten der Polizei zu entschuldigen versuchte.

Es ist ein Schauspiel für Götter und post ganz in den Rahmen unserer Volkseigenen, das selbst „patriotisch“ Bauwacher, die viel verachtet haben, genau w e demonstrierende Arbeiter, auf die Straße zu gehen, von bewühenden Volkseigenen getroffen werden, der eigentl. nur für demonstrierende Arbeiter vorhanden zu sein sorge. Werden unsere Mißerfolge aber aus diesem Vorgange lernen? Wir glauben es nicht!

Kein Zentrumsmann für den Nationalliberalen!

Selbst die konservative Kreuzzeitung, die die Sammlung der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie an eifrigem betreibt, sieht ein, daß es den Nationalliberalen und den Zentrumsmännern zu viel zumuten hiesse, wenn man von ihnen verlangte, sie sollten dem „Kulturkampf“-Gegner zu Hilfe eilen. Sie schreibt: Bei der scharfen Gegenrichtung zwischen der nationalliberalen und der Zentrumspartei wird man kaum erwarten können, daß sie bei den Stichwahlen gemeinsame Sache gegen die Sozialdemokratie machen. Wir müssen uns wohl damit begnügen, diese Aufgabe zu belegen, nachdem unsere Verhältnisse, die Kulturkampf-Stimmung auf beiden Seiten zu nähigen, von den Nationalliberalen unter heftigen Vorwürfen gegen uns abgewiesen worden sind. Ausführungen, die das Berliner Zentrumblatt, die Germania zu gleicher Zeit macht, lassen es als geradezu unmöglich erscheinen, daß die Zentrumswähler bei den Stichwahlen Front gegen die Sozialdemokratie machen könnten. Denn die Germania führt den Mißerfolg der Sozialdemokratie einzig und allein auf den Umstand zurück, daß man die Sozialdemokratie vielfach für die Verbündete des Zentrums hielt. Dem Zentrum konnte man aber nichts anhaben, und so entlud sich die Kulturkampf-Stimmung gegen die Sozialdemokratie. Die Germania meint:

Die Wahrheit ist, daß nicht der nach langem Schlimmer erwachte Ueber Liberalismus die Sozialdemokratie heilhaft hat, sondern einzig und allein der in den Wahlen schlummernde konfessionelle Haß gegen die Katho-

lifen . . . Also dem Nomoth sind die Sozialdemokraten, um Opfer gefallen. Dem Zentrum, das die Liberalen und Unerwählten Bündler zerstreutem wollten, hat man nicht anhaben können, aber die Sozialdemokraten haben dafür müssen müssen.

In dieser Hinsicht steht wieder ein berechtigter Kern. Die Sozialdemokraten erkranken die volle Unabhängigkeit des Staats von der Kirche, die größte Freiheit der Disposition auch religiöser Fragen und sind in ihrer überhöhen Mehrheit entscheidende Gegner religiöser Dogmen. Weil sie aber die Freiheit jeder politischen, philosophischen, religiösen Ueberzeugung wollen, sind sie nie dafür zu haben, daß eine konfessionelle Minderheit von einer konfessionellen Mehrheit mit dem Volkseigenen staatlicher Zwangsverwalt bekämpft wird. Darum konnte ja auch der bayrische Zentrumskoordinator Warrer Koll in seiner Weise sagen: „Gottes Vorsehung“ habe die Sozialdemokratie geschaffen, denn ohne sie würden wir längst im schärftsten Kulturkampf. Unsere Gegner aber liegen, wie es ihnen paßt; einmal selber sie uns als genossenschaftliche Feinde jeder religiösen Ueberzeugung hin, während sie das anderemal versichern, wir hielten es „mit der Schmarren“, „mit den Völkern“.

Unter solchen Umständen hätte das Zentrum allen Grund bei den Stichwahlen wegzulassen nicht gegen die Sozialdemokratie Front zu machen. Trotzdem wird aber aus Schloße gemeldet, daß das Zentrum dort in den Stichwahlen für die bürgerlichen Parteien feierlich und förmlich einzutreten entschlossen sei. Das schließliche Zentrum ist ja auch nicht anderes als katholischer Konservatismus, und seine Magnaten sind um nichts besser, als die orthodoxen Junker. Sie verlieren nur agrarisch-reaktionäre Interessen, und daß die Stichwahlen „Gegen die Sozialdemokratie“ praktisch die Unterstützung des Kulturkampfes bedeutet, ist ihnen völlig gleichgültig.

Ein freisinniger Werktr.

Die Freisinnigen, soweit sie politisch zurechnungsfähig sind und nicht nur verkappte Konservativen und geistlose Regierungspartei darstellen, sind nach der ersten Freude über die Niederlage der Sozialdemokratie schnell zu der Einsicht gekommen, daß sie selbst die wirklichen Opfer des Wahlkampfes geworden sind. Sie haben erkannt, daß der Reichstag, wenn die Stichwahlen nicht das Ergebnis der Hauptwahlen erheblich verändern, reaktionärer wird denn je, und daß insbesondere der Freisinn infolge der Schwächung der Sozialdemokratie auf Gnade und Ungnade der agrarischen Mehrheit ausgeliefert ist. Der Freisinn hat, genart durch das Schattenbild seiner Regierungsfähigkeit, verblendet durch den Haß gegen die Sozialdemokratie, die wirtschaftlichen Interessen gerade der bürgerlichen Schicht preisgegeben, die er selbst vertritt.

Es ist ein Akt der Selbstbestimmung, dessen Entschiedenheit in dem tiefen Verfall bürgerlichen Geistes Anerkennung verdient, daß die freisinnige Vereinigung eine Stichwahlparole ausübt, die radikallos für eine Verklärung der Vorken im Reichstage (zu der die Nationalliberalen nicht zählen) eintritt. Am Sonntag folgte der Vorstand des Wahlvereins der Liberalen, d. h. der freisinnigen Vereinigung, einstimmig die von uns getreten schon kurz erwähnte Resolution für die Stichwahlparole.

Die Stichwahlparole haben eine sichere Mehrheit für die Beteiligung nationaler Forderungen ergeben, dagegen erscheint jetzt die Gefahr der Bedrohung bedenklicher liberaler Ergründungen (Reichstagswahlrecht, Koalitionswahlrecht, Gleichberechtigung aller Staatsbürger), für deren Aufrechterhaltung und Ausübung wir fest eingetreten sind, w. endlich nicht gewährt. Wir fordern daher unsere Parteifreunde im Lande an, nur solchen Kandidaten in der Stichwahl ihre Stimme zu geben, die durch Programm und Persönlichkeit eine sichere Gewähr dafür bieten, daß sie nicht der politischen und geistigen Reaktion Hilfsdienste leisten.“

Diese erfreulich entschlossene Lösung schreibt die gleiche Richtlinie vor, wie die sozialdemokratische Parole. Sie appelliert an alle Männer, die noch ein Gefühl für alle freisinnige Moral haben. Sie wendet sich an die letzten Kämpfer der bürgerlichen Disposition. Aus der Haltung der Freisinnigen Vereinigung hat anerkannt, welche Gefahren vom neuen Reichstage drohen, wenn es nicht gelingt, in den Stichwahlen der Sozialdemokratie eine große Stützlinie ihres Bestandes über den der Hauptwahlen hinaus zu verschaffen.

Kein Liberaler kann nach dieser freisinnigen Parole mehr als Entschlossenheit gefordert werden, daß er nicht gewagt habe, was auf dem Spiele steht. Der vollständige Zusammenbruch der Bewegung gegen den Merkantilismus wird auch jetzt den Vertrauensleihen darüber aufgelöst haben, welchen Spiele er sich geopfert hat, als er sich entschloß, im Glauben an einen ersten Kampf um geistige Freiheit seine Stimme gegen die Sozialdemokratie in die Waagschale zu werfen.

Der liberale Mann, der jetzt noch in Stichwahl mit Sozialdemokraten einen Nationalliberalen oder Konservativen unterstützen, beweist dadurch, daß er die Grundgedanken eben nicht schätzen will, die behaupt sind: das Reichstagswahlrecht, das Koalitionswahlrecht, die Gleichberechtigung aller Staatsbürger. Zu denen, die diese Rechte offenbar nicht mehr schätzen wollen, gehört nunmehr zweifellos die Freisinnige und die S ü d d e u t s c h e Volkspartei. Am Montag meldete das Berliner Tageblatt, daß die oben mitgeteilte Resolution der Freisinnigen Vereinigung auch den verbundenen beiden Volksparteien zur Unterschrift vorgelegt worden sei. Da nun aber die Resolution nur mit der Unterschrift der Freisinnigen Vereinigung erche ni, ergibt sich daraus, daß die Freisinnige und die Süddeutsche Volkspartei verweigert haben, jene Stichwahlparole zu unterschreiben. Es ist ein weiteres Verdienst der Freisinnigen Vereinigung, daß sie trotzdem ihren Beschluß veröffentlicht hat und damit sich von dem liberalen Volk gelöst hat von dem man eine Verklärung des liberalen Gedankens erhoffte, der den Liberalismus aber vollends in den Regierungslumpf geführt hat. Die sozialdemokratischen Wähler werden aus diesem Verhalten gegenüber den gewissen Personlichkeiten der Freisinnigen Volkspartei ihre Schläffe ziehen, und sie werden sich sagen, daß ein offener Reaktionär weniger gefährlich ist, als ein verkappter. Wir hoffen aber auch, daß die wirklich noch freisinnigen Wähler endlich ansetzen werden, daß die alten Forderungen des bürgerlichen Liberalismus außer vielleicht bei dem kleinen Häuflein dreier um Parth, nur noch in der Sozialdemokratie ihre Stätte finden.

Wenn die beiden Volksparteien sich gewiegt haben, der Freisinnigen Vereinigung Beistand zu leisten, so haben sie das getan in der besten Erkenntnis, daß sie dadurch den Freisinn selbst zur völligen Ohnmacht verdammen. Zutreffend führt der Vorstehende der Freisinnigen Vereinigung, der große Ost-Graber im Berliner Tageblatt aber die durch die Wahlen entstandene neue Lage folgendes aus:

Die Widerstandskraft der Vorken im anzen gegen etwaige reaktionäre Pläne und gegen weitere indirekte Bestrafung des Volkes durch Kälte, Steuern und dera. ist geringer geworden. Der Reichstagsrat werde an seiner bisherigen Politik

nichts ändern, und die Mehrheit, welche ihm Konfessionen, Nationalliberalen und Freisinnigen bieten können, nur dazu benutzen wollen, gemißt die Forderungen für welche etwas das Zentrum nicht zu haben kein ist, insbesondere Vermögensfragen für Meer, Kolonien und Flotte durchzuführen. Die rechte Seite des Reichstages, der man nach den Erfahrungen der letzten Zeit den größeren Teil der Nationalliberalen hinzurechnen müsse, sei verächtlich worden. An Reichstagen, diese Stärke auszunutzen, heißt es nicht; immer wieder ist bei der Wahl die Veränderung des Wahlergebnisses herangezogen worden, und mancher wird die Gelegenheit für günstig halten, gegen die unangenehmen Bestimmungen der Arbeiter Gesetze vorzugehen. Der Liberalismus muß in dieser Lage der Dinge besonders auf der Hut sein und klar betonen, daß er weder seinen alten, stets vertretenen Grundgedanken unterwerfen, noch in ihrer Verteidigung irgendwas lässiger werden will. Er darf sich nicht darüber täuschen, daß gerade jetzt die Hauptgefahr von der rechten Seite droht.

Herr Schröder schließt seine Rede ab.
Dem Liberalismus bleibt argentei nichts übrig, als damit zu rechnen, daß die Wahlen die rechte Seite verfrachten haben und die Stichwahlen sie noch weiter verfrachten werden. Er muß sich ihnen, selbst dazu beitragen und dafür sorgen, daß niemand liberale Stimmen erhält, von denen zu befürchten ist, daß er zur Etablierung der liberalen Ertragsformen beitragen wird.

So spricht ein Freisinniger, der zwar ein heftiger Gegner der Sozialdemokratie ist, der aber wenigstens nach den Hauptworten erkennt hat, welche Gefahr auch gerade dem Freisinn von seiner bisherigen Taktik droht.

Und die freisinnige Berliner Volkszeitung schreibt:
Stein freisinniger Mann darf einem Zentrumsmann, einem Konfessionar oder einem Nationalliberalen seine Stimme geben. Der Liberalismus muß in dieser Lage verfrachten sich die Kerntuppen der Reaktion.

Wenn also die Freisinnigen Männer sind und es erst mit den gemachten Versprechungen meinen, dann müssen sie erkannt haben, welchen Vordränges sie begehren haben und begehren, wenn sie für den Konfessionar oder Nationalliberalen bei den Stichwahlen eintreten. Sie können ihre etwaige politische Charakterfestigkeit nur dadurch beweisen, daß sie in den Stichwahlen für den Sozialdemokraten stimmen.

Der „nationale Jargon“.

Die Nordb. Allg. Ztg. hat sich bereits die nationale Sprache angewöhnt, welche die Gelogebe des Koffenartikels, die Wendebild und Wollin und vieleicht auch noch Herr Dernburg aus alter Gewohnheit reden. Sie klagt über die „Wiesmader“ an der Arbeit, und sie meint damit die Liberalen, die bereits ausgehen, daß sie von der Wahlparole des Fürsten Bismarck gepuppt worden sind. Besonders vermahnt sich die Nordb. Allg. Zeitung dagegen, daß im Reichstagsparlament vor den Wahlen Wiesmader zu finden gewesen seien. Der Kaugler habe immer fröhlich gehofft und der Vorgesetzte der liberalen Wiesmader wolle nur Stimmung für die Unterliegen der Sozialdemokraten durch die Liberalen bei der Stichwahl machen. Gehen wir, daß für Bismarck bei den Stichwahlen noch leidet, unter die Wiesmader zu gehen. Das kann aber nur geschehen, wenn unsere Genossen kompromittierter denn je an die Arbeit gehen. Es muß dann gelingen, der Regierung zu zeigen, daß wir trotz alledem zu kämpfen verstehen.

Der neue Reichstag soll nicht am 14. sondern am 19. Februar eintreten, so meldet wenigstens die Westfälische Ztg. aus angeblich wohlunterrichteter Seite.

Stadt gestürzt? Nach der Magdeburger Ztg. soll der Vater des Schulverfassungsgesetzes und anderer reaktionärer Gesetze, der Kultusminister v. Studt, abgesetzt sein. An seiner Stelle sei Prof. Dr. Harnack berufen. Prof. Dr. Harnack war früher jahrelang Theologieprofessor an der Universität Halle und ist feiner der auf das Dogma schwörenden, sondern ein sog. liberaler Theolog. Wenn er auch nicht das ganze System ändern könnte, so würde seine Berufung als Kultusminister doch einen Fortschritt in dem Bereiche des geistlichen Lebens sein. Vordränges liegen wir aber dieser Nachricht noch sehr skeptisch gegenüber.

Das Volksgericht? Die Nordb. Allg. Ztg. den Ausschlag der Wahl und fordert dann noch zu energischerer Bekämpfung der Sozialdemokratie in den Stichwahlen auf. Die Stichwahlen müssen vollenden, was die Hauptwahlen begonnen hätten. Viele Schwimdbelastungen ein Volksgericht zu nennen, ist eine Blasphemie. Denn das denkende Volk urteilt ganz anders über die mit allen Mühen und Tüden inszenierte Wahl, in der die Partei der bunten Tiere den Ausschlag gegeben hat. Würde die Wahl ein Volksgericht im wahren Sinne des Wortes sein, so würden allerdings die Anwesenden und Leser der Nordb. Allg. Ztg. die auf der Straße geschrien sein. Sorgen wir dafür, daß bei der Stichwahl noch möglichst viele dieser Parasiten ungeschädlich gemacht werden.

Dernburg ist weiter als Wahlagitator tätig, denn er wird am 8. Februar in Frankfurt a. M. im Hippodrom vor Erklären der Handelskammer einen Vortrag über die kolonialwirtschaftlichen Verhältnisse halten. Die Einwirkung ist verantwortlich durch die bevorstehende Stichwahl zwischen dem Volksparteiler Dier und unserem Genossen Dr. Duerff. Die bürgerlichen Parteien hoffen, auch diesen Wahlkreis, der seit 1887 sozialdemokratisch vertreten war, zu erobern. Dazu muß der alte Kolonialschwindel erhalten und das Volk ist immer wieder zu dummen, auf diesen Schwindel hereinzufallen. Man wird das deutsche Volk schon werden? Wenn es zu spät ist, wenn es unter der Last der neuen Steuern vollends zusammenbricht. Deutsches Volk, sei auf der Hut!

Zu keinen Entschluß konnte der Vorstand der Freisinnigen Volkspartei kommen. Er verhielt sich nämlich auf die Aufgabe einer Parole für die Stichwahlen, überließ vielmehr die Entscheidung den Wählern.

Und in den Armen liegen sich beide. Was wir schon während des Wahlkampfes so oft behauptet, ist eingetroffen: Bei den Stichwahlen geht der bürgerliche Wahlschlag Hand in Hand mit dem verhassten Zentrum, gegen das man am liebsten einen Kulturkampf gegen sich beschwören hätte, um der Sozialdemokratie noch ein auszunutzen. Und einige Zentrumskandidaten geben sich lieber auch zu wahrhaft schimpflichen Kompromissen her. So ist in Weichenbach-Neurode ein Stichwahl-Kompromiß zwischen den Konfessionar und dem Zentrum geschlossen gegen den Genossen Köhler, wonach der Zentrumskandidat Bleißer eine schriftliche Erklärung abgab über seine zu stimmende Haltung gegenüber den Deeres-, Marine- und Kolonialforderungen und in mehreren Versammlungen nochmals sein Programm entwerfen ließ. Und bei der Stichwahl in Steint werden Konfessionar, Antikentimen und Zentr-

trum geschlossen für den liberalen Kandidaten Döber gegen unseren Genossen Herbert eintreten. Andererseits hat das Zentrum in Hanau, wo unser Genosse Döber gegen den Nationalliberalen, und in Bielefeld, wo unser Genosse Seering gegen den ehemaligen Kandidatenminister in Württemberg, auf Stichwahl stehen, frische Wahlhaltung beschlossen. In letzterem Kreise findet die Stichwahl bereits am 4. Februar statt.

Weitere Stichwahlbeschlüsse. Für die Stichwahl zwischen Mann (natl.) und Genossen Verthold in Darmstadt beschließen die Liberalen ihren Anhänger die Entscheidung freizugeben. Kandidat der Liberalen war Herr Herr. Der 247 Stimmen auf sich vereinigte die bei der Stichwahl den Ausschlag geben. Die Christlichsozialen der Ruhrwahlfreie haben beschlossen, überall da, wo ein Sozialdemokrat in der Stichwahl steht, für den bürgerlichen Gegenkandidaten einzutreten. — Im sechsten schleswig-holsteinischen Wahlkreis beschließen für die Stichwahl die Nationalliberalen die Unterstützung des freisinnigen Kandidaten Karsten gegen Genossen von Elm.

Ausland.

Serbien. Im kgl. Schloss zu Belgrad hat eine Explosion stattgefunden. Nach der einen Version soll eine Bombe explodiert, nach der andern eine Adhärenzmaschine explodiert sein. Es handle sich um ein Attentat auf den König, das nur durch verfrühten Explosion verfehlt worden sei. Amtlich wird angegeben, daß eine Explosion zwar erfolgt sei, doch werde sie auf Unvorsichtigkeit zurückgeführt, da nur ein Buldozervort, den der König für einen Landausflug mitnehmen wollte, in die Luft gegangen war. Die Vorfälle sind seitdem abgeschlossen, und eine strenge Untersuchung ist eingeleitet.

Alkoholismus oder Tropenkoller.

In dem im Jahre 1905 in Zürich erschienenen Buche Deutsche Kolonialreform von einem „Auslanddeutschen“, das eine Fülle von wertvollen Materialien zur Beurteilung unserer kolonialen Verhältnisse bietet, finden sich sehr interessante Mitteilungen über den unangenehmen Alkoholgenuss, dem ein großer Teil der in den Kolonien lebenden Deutschen frönt, und den der Verfasser hauptsächlich gegenwärtig vortreibt für die mit dem Namen Tropenoller entkenneten und vielfach einschuldigen Scheuflüchtigen. Er schreibt auf Seite 1023:

„In der deutschen Kolonialpolitik hat sich dieses alte Erb- und Nationalleiden der Deutschen unter dem offiziellen Namen des „Tropenollers“ eingeschlichen, der bereits so großes Unheil in den heißen Zonen, Wehlan, Breunberg angerichtet hat. Besessenheit wäre ein ehrlicherer Bezeichnung für dieses in dem nördlichen heimatlichen Tropenankamkeit gewesen! Auch in Deutsch-Südwestafrika und in Deutsch-Ostafrika wird speziell von den Beamten und den Schutztruppen ein auffallend großer Teil ihrer Gehälter hinter die Ainen geossen!“

Der Verfasser stellt sodann eine Zusammenstellung mit, die er aus einem „Berichts“ der in Deutsch-Südwestafrika tätigen Gesellschaften, Firmen und Handwerker“ gemacht hat:

Das erwähnte Verzeichnis umfaßt neben den Namen von 24 Gesellschaften 167 Firmen und 17 Handwerker. Unter den letzteren finden sich ausgerechnet 42 Schaumwein-, 60 Wein- oder Sekt- und mehrere fünf Zweigenerbierbrauereien, acht Schaumweinfirmen mit zwei weiteren Zweigenerbierbrauereien und drei Brauereien. Von den 167 Firmen befaßten sich demnach 53 oder nahezu ein Drittel, sei es ausschließlich oder hauptsächlich oder nur nebensächlich, mit dem Vertriebs alkoholischer Getränke. . . . Vergleiche man weiter, so kommt auf je 47 erwachsene männliche Weibchen — diese sind ja zweifellos die hauptsächlichsten Konsumenten — eine Schaumflaute, und die Gesamtziffer der Ansetzler und Jarmer (813) am 1. Jan. 1903 ist nur dreizehnmal größer, als die Zahl der Alkoholquellen. Während bei uns die Weibchenzahl geradezu dreifach vermindert wird, wenn auf je 200 Einwohner eine Schaumflaute trifft, fällt in Südwestafrika eine solche bereits auf 78 Weibchen.“

Ein vollständiges Bild der nach Südwestafrika verpackten „deutschen Trinitäten“ erhalten wir natürlich erst, wenn wir die in diesen Schaumflauten und anderswo konsumierten Mengen Alkoholika ins Auge fassen. Der amtlichen Statistik zufolge betrug unsere Einfuhr alkoholischer Getränke nach Südwestafrika im Jahre 1905:

	kg	Mark
Bier in Flaschen	5 928 100	1 940 000
Sekt	110 800	96 000
Braunwein in Flaschen	62 300	74 000
Wein in Flaschen	718 900	1 411 000
Schamwein	110 100	132 000
Wein, stiller, in Flaschen	287 500	377 000

Dieses gewaltige Quantum von 7 1/2 Mill. Liter giftiger Getränke im Werte von über 4 Millionen Mark verteilt sich auf 4682 im Jahre 1905 dort lebende Weibchen, die wie oben erwähnt, fast ausschließlich als Konsumenten dafür in Frage kommen. Es kam also auf den Kopf eine Menge von 1 557 Liter im Werte von 870 Mark. Im Jahre 1901 stellte sich dieser Durchschnittsbetrag erst auf 300 Mark. Wo also auch in dieser Beziehung ein „erfreulicher Fortschritt“!

Das nicht etwa nur unsere Beamte, gemeine Soldaten usw. mangels anderer Unterhaltung und Abwechslung sich dem Trunkfieber ergeben, sondern auch höhere Offiziere und Beamte, ja gerade diese erst recht, das geht einerseits schon aus dem genannten hohen Durchschnittsbetrag hervor. Es wird aber auch bestätigt durch eine in dem erwähnten Buche zitierte Untersuchung G. Mendels im Deutschen Kolonialkollaborator an dem Kapitel Weanmenbefragungen, die zwar auf statistische Verhältnisse keine Rücksicht nimmt, auf Schwerefälle aber jedenfalls nicht weniger zutreffend ist. Es heißt dort:

„In Ostafrika vertrieben ein höherer Beamter Wein zu 5 Maßzellen je eine halbe Flasche; macht pro Tag 2 R. = 730 R. im Jahre. Hierzu kommen andere Getränke für den Tag, bestehend in zwei Flaschen Bier zu je 1 R., Saubereinen, Schokolade, Cognac für den Tag 2 R., macht 1460 R. also zusammen 2190 Mark = rund 3000 Mark im Jahre für das Verlangen von viel geistigen und wenig alkoholfreien Getränken!“

„Es ist da noch ein Wunder, wenn diese Leute, die sich in einem bekümmerten sanften Delirium befinden müssen, in diesem Zustand Dinge tun oder anbestehen, die den Stempel des Wahnsinns auf der Stirne tragen und nichts weniger als

geheißt sind, das Ansehen und die „nationale Ehre“ der Deutschen vor der übrigen Zivilisierten und — nichtzivilisierten Welt zu heben?“

Das Subventionglück im Saarrevier.

Ein Courrieres kann in Deutschland nicht vorkommen. So wurde im vergangenen Jahre anlässlich der Courrieres katastrophe von verschiedenen Seiten erklärt, „Wißhänd eritieren nicht“ das war das Resultat der Borussia-Bewertung. Nun, das furchtbare Unglück im Saarrevier beweist es ja, wie „herlich“ es auf allen Gebieten in Deutschland steht. Was ein Bergmann einmal die vorhandenen Mängel zu kritisieren, dann ist ihm Arbeitslosigkeit, wenn nicht noch Gefährdung sicher. Zi aber ein Unglück passiert, dann entbrennt man mit einmal das mildebräute Herz und bittet — andere um Unterstützung. Es fällt aber niemand ein, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, andere Einrichtungen zu schaffen. Erst müssen Hunderte Leben und Gliedmaßen einbüßen, dann bequemt man sich vielleicht zu „Erhebungen“.

Die Gesamtbelegung der Grube Reden betrug annähernd 500 Mann. Von diesen haben sich nur gegen 50 in einer Nebenrichtung retten können. Alle übrigen wurden verfrachtet. Die Zahl der Toten soll 150 betragen, doch ist sicheres noch nicht festzulegen. Da am 28. nachmittags Feuer im Schacht ausbrach, so müßten die Rettungsarbeiten eingeleitet werden. Die Rettungsmannschaften sind zum Teil unbefähigt, do niemand einfahren kann.

Die Rettungsmannschaften von der Grube Herne i. B. sind jetzt eingetroffen. Sie sollen die Rettungsarbeiten vor Frantenhallen und den übrigen Saargebiet verfrachten. Die Grube von Herne sind mit ihren Baumaterialien bei den Rettungsarbeiten eingesetzt, die sich in 500 Metern 5 bewege haben. Eine der eingehenden Rettungsarbeiten fand in den Stellen nur noch Tote. Die Streden sind noch von giftigen Gasen angefüllt, das Feuer ist gelöscht. Das Bergwerk ist auf 148 belüftet. Die Rettungsarbeiten sind wieder aufgenommen worden. — Im Saarrevier waren bis heute mittag bereits 30 000 Mark an Unterstüßungsgebern gesammelt worden.

Die Erregung der Bevölkerung ist eine ungeheure. Schreckliche Szenen spielen sich ab, wenn die Leichen zutage gefördert werden. In denselben Hallen, in denen sonst der Appell der Bergleute abgehalten wird, ehe sie in die Tiefe gehen, werden sie jetzt von ihren verwelkten Frauen bei Namen gerufen. Beinahe noch größer als die Auslieferung der Leiden, ist die Anklage der Ertrunkenen, die verurteilt auf Bahnen in in vielen Fällen ist die Identität gar nicht mehr festzulegen. Die Gestirte sind schwarz, viele haben die Augen geschlossen, ihre Lider sind geklumpt. Die Leiber hängen in Fetzen herab. Die Nachricht von einer zweiten Explosion rief eine Panik hervor. Die wenigen Geretteten werden umringt und nach Hause geführt. Viele Frauen haben ihre Gemüter verloren und ihren halbe wahnsinnig um die Gasse, an deren Türen die Wägen von Grubenbeamten zurückgehalten werden.

Christiast.

Schöffensaal.

Ein geheimnisvoller Diebstahl wurde in einer Müllschutt in 3 in dem Knappstein Altkloster verfrachtet auf dem Seinswege entdeckt. Man fand, das eine Feinbräusche der Laberische mit Schmirerle eingedrückt worden und Waren, Zigaretten, Zigaretten sowie Spizen im Werte von etwa 330 Mark. 30 Mark Wertes einmündel worden waren. Als Täter bestimmte man zwei 20- bis 25jährige Jungen ausgedehnt worden, denen der eine in dem Gefängnis als Hilfe leitet tätig gemeint. Er und sein Bruder, Sobne ausländerer Eltern, fanden wegen Einbruchdiebstahls unter Anklage. Weib hatten sich durch verschiedene Umstände in fraglicher Nacht verdinglich gemacht, und der eine Bruder hatte am Tage vor der Tat Schmirerle gefaßt, die er aber keineswegs zum Einbruch benutzte, sondern zum Waschen seines Sembes erworden haben wollte. Der Geschäftshaber war zur Zeit auf einer Hochzeitsreise gewesen und entdeckte bei seiner Rückkehr nicht nur den Diebstahl, sondern auch einige Mantos. Ein Kriminalbeamter erachtete es nicht gut für möglich, daß zwei Verloren unbemerkt nach statt-habtem Einbruch solche Menge 3-garven aus dem Leben fortgeschafft haben könnten. Die Angeklagten bestreiten die Tat; besonders gravierende Momente lagen nicht vor und so müßte mangels genügender Beweise der Angeklagten Freisprechung erfolgen.

Wegen Veruges war ein hiesiger Kaufmann angeklagt, der bei Sicherung die landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft um 418 Mark geschädigt haben soll. Der Angeklagte, der sich zur Zeit in einer Reise befindet, hat seine Genossenschaft der Waagen Waren liefern lassen. Da er kein Geld zum Einkauf hatte, gab er der Genossenschaft vor dem Einkauf auf die drei Waagen Waren stehen schon bereit. Die Genossenschaft leistete hierauf Zahlung, erbot aber keine Waren. Der Angeklagte leistete aber später eine Sicherung, nach der der Schaden gedeckt werden soll. Antragsurteil wurde eine Genossenschaft von 14 Tagen; erkannt wurde auf 75 Mark Geldstrafe.

Zum Reichstags-Wahlfonds:

G. J. 1. — Fesler 0.50, Stat im Vindenhof 1.26, durch G. Koch 2.22, Gite 2.27, Serie 11 5.50, Th. Weanus 1. —, durch B. Vindenhof aus Wäplich 0.50, Gite 201 Serie 11 13.80, Gite 136 1.80, G. aus Wäplich 0.50, Neufauf 2. —, Richard 1. —, Gite 141 Serie 11 0.70, 109 0.50 Mark. S. Labert.

Leitung.

Für Parteizwecke: Schlenowag 0.90, Kallenmar 0.40 Mark. S. Labert.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Hohenlohe'sche Herbswurst

Bereit in wenig Zeit, für wenig Geld nur mit Wasser gekocht eine vorzügliche Erbsenwurst nach Koch Hausmacherart. Mit Speck, Schinken, Schweinschmalz u. ohne Einlage

Eduard Graf, größtes Spezial-Geschäft am Platze. **Bettfedern, fert. Betten.** Beste und billigste Bezugsquelle. **Marktplatz 11.** Versand nach auswärts. — Verpackung frei. — Fernsprecher 2552. Halle a. S.



Stadt-Theater in Halle a. S.
 Direktion: H. Richards.
 Donnerstag den 31. Januar 1907:
 133. Vorstellung im Rahmen.
 Umständlichkeit gütlich.
Die Hochzeit des Figaro.
 Komische Oper in 4 Aufzügen von
 Lorenzo de Ponte.
 Musik von M. A. Mozart.

Apollo-Theater
 Direktion: Gustav Poller.
 Heute, den 30. Januar:
Abschieds Benefiz
 für Herrn Willy Hagenbeck jr.
 zum letzten Male:
„Am Nordpol“
 mit 30 Eisbären.

Süsmilch's
Walhalla-Theater.
 Jeden 12. Uhr
Elite-Specialitäten
 Vorstellung.
 Siehe Plakatsäulen!

Haematogen,
 bestes Nähr- u. Kräftigungsmittel
 für Kranke u. Rekonvaleszenten.
 Flasche 2 Mk.
 allein echt bei
Max Rädler, Rannischerstr. 2,
 Ecke Sternstraße.
 Bitte genau auf Firma zu achten!

Die-be-
 sten Speisekartellen, Magnum
 bonum Mühlhäuser (Salat-
 kartoff.) frohfr. Kellerware bekommt
 m. n. b. S. Köpfe, Teich 16. Tel. 407

Möbel: 26 Mk., Verti-
 calis 35 Mk., Sofas,
 Spiegel in reichl. Gl. 10 Mk., Sofas,
 Bettst., Matrassen, Tische, Stühle,
 Küchenmöbel billig zu verkaufen.
 August Hesse, Geißstr. 31.

Narren-
 Kappen, Bockbiermützen etc.
 Größte Auswahl, billigst.
Hall. Kart.-Fabr. Georg Hild,
 Gr. Steinstr. 27/28 (Sporthotel).
 Versand-Kartons
 jede Größe, billigst.

Blutstockung?
 Kaufen Sie eine Schachtel
Menstruationspulver „Geisha“
 (D. R. G. M. ang.). Verkauft: Flor
 Anthemid, nobil japon, pulv. selt. steril.
 Nur echt in verpackten Schachteln.
Drogerie „Phönix“, Geißstr. 6.

Lumpen, Knochen, Papier, Eisen-
 Metall, Gummi, Kunst
Albert Bode jun., Gr. Steinstr. 22.

Wo bekommen Sie
 für 1 Mark eine
prima Feder
 eingeleigt? Nur bei
Ad. Koch, Gr. Stein-
straße 34.
Wecker-Reparaturen 1 Mk.

Hustenbonbon !!
 als:
Bayrisch Malz,
Althee-Bonbon,
Zwiebel-Bonbon,
Honig-Malz
 empfiehlt billigst
Rob. Schirmer,
Carl Tornow Nachf.,
Zuckerwaren-Fabrik,
Leipzigerstraße, Ecke Kurze Gasse,
Mansfelderstraße 43.

Gebrauchte Kisten u. Nachregale,
 u. Bedentische in allen Größen, ver-
 kauft billig
Max Jungblut,
 Albrechtstraße 43, nahe der Geißstraße.

Welche Vorteile

werden unsere
am

Freitag
1.
Februar.

beginnenden



bieten



Vorteile für sämtl. Bekleidungsgegenstände,
für die Wirtschaft.

ELKAN

Halle a. S., Leipzigerstrasse 87.

Apollo-Theater.
 Direktion: Gustav Poller.
 Am Freitag den 1. Februar: **Gastspiel des**
Berliner Apollo-Ensembles.
 (80 Personen.)
Mit glänzender Ausstattung:
Venus auf Erden.
 Große Ausstattungs-Burleske in 6 Bildern von Paul Lincke.
 1. Bild: Im Tiergarten. 2. Bild: Im Olymp. 3. Bild:
 Der Abstieg zur Erde. 4. Bild: Wälschenfest im Winter-
 garten. 5. Bild: Im Tiergarten. 6. Bild: Apotheose.
Keine erhöhten Eintrittspreise!

Achtung! Voranzeige! Achtung!
Verband der Maschinisten und Heizer,
Zahlstelle: Weissenfels.
 Unser diesjähriger
Grosser Elite-Maskenball
 verbunden mit großem Jahrmärktstrummel findet am Sonntag den
 10. Februar im Restaurant Stadt Naumburg statt.
 Karten im Vorverkauf sind in der Volksbuchhandlung zu haben.
 Diergu ladet ergebenst ein Der Vorstand.

Zentralverband der Maschinisten u. Heizer.
Zahlstelle Meuselwitz.
 Sonntag den 3. Februar im „Deutschen Kaiser“
Vergnügen mit Schiffsbaumverloftung u. Ball.
 Festbeitrag 50 Pf. — Damen frei. — Anfang 6 Uhr.
 Uns zugesandte Geschenke werden dankend angenommen.
 Der Vorstand.

Männer-Turnverein Schraplau.
 Unser diesjähriger **grosser Masken-Ball**
 findet am Sonntag den 3. Februar abends 8 Uhr im Gast-
 hof zum Bürgergarten statt.
 Die beiden Masken (je eine Herren- und Damenmaske), welche ihre Rolle
 am besten spielen, werden mit einer Flasche Wein prämiert.
 Es ladet freundlichst ein Der Vorstand.

Turnverein Fichte, Weissenfels.
 Sonntag d. 3. Februar findet im Restaurant Stadt Naumburg unser
grosser Elite-Maskenball
 mit verschiedenen Ueberraschungen statt.
 Anfang des Balles 3 Uhr. Einlass der Masken 7 Uhr.
 Karten sind im Vorverkauf bei allen Mitgliedern zu haben.
 Freunde und Gönner des Vereins ladet herzlich ein Der Vorstand.

Rauchklub Beesen.
Deutsches Haus.
 Sonntag den 3. Februar
Grosser Masken-Ball.
 mit Preisverteilung.
 Freundlichst ladet ein Der Vorstand.

Gasthof Schleinitz.
 Sonntag den 10. Februar
großer öffentlicher Volks-Maskenball.
 Die schönsten Herren- und Damenmasks sowie der originelle Garklein
 erhalten Preise. Masken liegen im Votal aus. Masken Eintritt frei.
 Freundlichst ladet ein Paul Heinicke.

Naumburg a. S.
Gasthof zum schwarzen Adler.
 Habe hierdurch meine werthen Vorteil- und Gemeinheitsgenossen sowie
 Freunde und Gönner zu meinem, von Sonntag den 2. bis Montag den
 4. Februar dauernden **Bockbierfeste** ganz er-
 gebenst ein. Für humoristische Ueberraschungen ist im weitestehenden Maße
 Sorge getragen. Am Tage: **Instrumental- und Vokalkonzert,**
 sowie: **Karussell!** **Geleitreden!**
 Sonnabend den 2. Februar: **Stromerabend.**
 Der größte Strolch erhält Stoff zu einem neuen Anzuge.
Rudolf Bahrmann.

Allg. Konsumverein Halle a. S.
 Zum Frühstüdaustragen im Norden der Stadt wird eine
saubere Frau
 gesucht. Zu melden im Kontor Landsbergerstraße 13.

Menzenhauer-Guitarr-Zithern
 und Klaviere, sowie Sprech-Apparate und Platten empfiehlt in großer
 Auswahl
H. Müller, Große Märkerstraße 6.

Zur Wahlbewegung im Reg.-Bez. Merseburg.

Zeit-Weißenfels-Naumburg.

Das amtliche Wahlergebnis

wurde für den Kreis Zeit-Weißenfels-Naumburg geteilt in Zeit ermittelt. Als Bestger war Genosse Leopold Zeit geladen worden. Es stellte sich heraus, daß keine der bisher angegebenen Listen richtig gewesen ist, daß aber das von unserem Wahl-Bureau am Abend des Wahltags ermittelte der Wahrheit am nächsten kam. Nur hatte Weißenfels eine Zunahme um 400 Stimmen für uns gemeldet, während es in Wirklichkeit 40 Stimmen abgenommen hat. Berücksichtigt man diesen Fehler, so hatte der Apparat unserer Partei am sichersten gearbeitet.

Das amtliche Ergebnis ist:

	Wahlbe- zugs- Stimm. gültig	Stimm.	Thiele	Sommer
Naumburg, Stadt	5 108	4 589	18	1 444
„ Döben	637	570	4	127
Naumburg, Land	2 651	2 865	18	2 678
Weißenfels, Stadt	6 812	5 698	38	2 748
Hohennußien	658	594	3	310
„ Köthen	385	330	—	137
„ Schäßlitz	437	394	1	55
„ Zeitz	294	264	1	72
„ Teudern	1 203	1 129	1	77
Weißenfels, Land	12 586	11 730	56	5 099
Zeit, Stadt	6 443	6 081	28	3 447
Zeit, Land	6 937	6 469	27	3 025
Zusammen	43 921	40 417	195	17 509

Die sozialdemokratischen Stimmen haben demnach gegen 1903 (18 285) um 726 abgenommen; die Gegner haben (15 921) um 6758 zugenommen.

In den Städten des Kreises stellt sich der Vergleich wie folgt:

In Zeit	gewannen wir	35 St.; die Gegner	gewannen	931
„ Köthen	3	31	1410	
„ Weißenfels	57	40	824	
„ Naumburg	40	71	108	
„ Teudern	71	41	107	
„ Hohennußien	41	24	125	
„ Köthen	24	1	82	
„ Schäßlitz	1	95	—	

Der vorläufige organisierte Schützenverein der Gegner hat seine Wirkung getan; denn die Wahlbeteiligung betrug reichlich 92 Prozent. Während das vorige Mal von 41 804 Wahlberechtigten 7416 nicht zur Urne gingen, blieben ihr diesmal von 43 921 Wählern nur 3515 fern.

Zu den 17 geripptesten Stimmen trug das Dorf Spora 10 bei, die von politischen Wählern für einen politischen Kandidaten abgegeben wurden. Ein Zettel lautete auf Viermann u. Sonnenberg. Die 195 ungültigen Zettel — genau soviel wie vor vier Jahren — zählten daher, daß entweder auf den Zetteln der Name durchstrichen war (auf manche Zettel waren beide Namen geschrieben und beide durchstrichen) oder daß auf durchstrichenem Sommerzettel der Name Thiele falsch geschrieben war. Es gab auch leere Kuverts und Kuverts mit weißen Zetteln. Einen mit Bleistift geschriebenen, auf Thiele lautenden Zettel hatte der örtliche Wahlvorstand für untauglich erklärt. Die Prüfungskommission mochte das in ihrem Protokoll.

Ein Kuvert enthielt den Brief eines Vaters an seine Tochter, ein anderes wieder eine Rechnung, in einem Kuvert war das aus einer Zeitung ausgeschnittene Bild des Schuhmachers Bogat, des Hauptmanns von Köthen, ein Zettel in Kupfer lautete auf den Genossen Bürm. Eine Anzahl Zettel enthielten Diktationen und sonstige lebenswichtige Urteile für beide Kandidaten. Es ist zu bedauern, daß auf diese Art der höchst wichtige Akt der Wahl herabgesetzt wird. Diese Wähler haben noch nicht begriffen, daß sie sich mit solchen Handlungen nur selbst lächerlich machen.

Mit welcher heimtücklichen Verleumdungen gegen die Person unseres Kandidaten gearbeitet worden ist, dafür laufen jeden Tag neue Beweise ein. Auch Fälle von Stimmentausch liegen vor. Wir kommen auf das ordnungsgeschickte Treiben zurück.

Merseburg-Querfurt.

Auf zur Stichwahlkämpfe!

Die Wahl am 25. Januar hat unserem Kandidaten Pollender 8529 Stimmen, dem konservativen Winder 11 233 Stimmen gebracht. Den Ausschlag bei der Stichwahl geben die 8967 Stimmen der Liberalen, auf deren Verhalten am Stichwahltag man gespannt sein darf, zumal der liberale Wahlverein für Querfurt und Umgebung schon vor der Hauptwahl in den Zeitungen erklärte: „Wer für einen konservativen und Wandler, wie Herr Winder, eintritt, ist nicht berechtigt, sich liberal zu nennen!“ Welche Parole die Liberalen im Kreise Merseburg auszugeben gedenken, ist noch nicht bekannt. Doch ist auch von ihnen nicht zu erwarten, daß sie alleseitig in die Lager der Konservativen abzuweichen. So ungewiß auch heute noch das Stichwahlergebnis ist, so wenig geben sich die Konservativen einer trügerischen Sicherheit hin. In der Kreiswahlprüfung ist bereits Klamm für Winder gelungen worden. Und auch für die Sozialdemokratie des Kreises Merseburg-Querfurt gilt: Solange noch gekämpft wird, ist die Schlacht nicht verloren!

Fretlich wird es nötig sein, daß auch der letzte unserer Wähler an die Urne gebracht wird. Bei der Hauptwahl haben sich die konservativen Wahlversucher wieder manche Unbegünstigten gegen unsere Genossen zuzufinden kommen lassen, Ungünstigen, die nur darauf bedacht waren, die abhängigen Arbeiterwähler der ländlichen Bezirke von der Wahlurne auszuschließen. So wurden unsere Genossen die der Wahlhandlung beimohnen wollten, aus manchen Wahllokalen hinausgeschrien, obwohl sie sich über ihre Eigenhaft als Reichstagswähler legitimieren und auch über ihre Verantwortlichkeit durch alle möglichen Papiere, wie Militärpaß, Wohnungsschein, Steuerzettel u. ausweisen konnten. Gar oft hieß es einfach: „Sie können diese Papiere ja gesunden oder auch gekostet haben! Machen Sie also, daß Sie hinauskommen!“ In manchen Stellen sind unsere Genossen nur der Gewalt gewichen; sie stehen es auf das tatsächliche Hinaustragen, Hinausgeschleichen oder Hinausstoßen ankommen!

Die Wahlurnen waren auch nicht überall so beschaffen, daß sie das Wahlsgeheimnis garantieren. So dienten an verschiedenen Stellen wieder Zuppentischen oder ähnliche Topfgeschiffe mit aufgelegtem Pappdeckel als Wahlurnen, wobei der Deckel beim Einlegen der Wahlstimmzettel einfach aufgehoben wurde.

Auch sonst hat es nicht an Ungehörigkeiten gefehlt. Im Amt Teuditz wurden Winderliche Flugblätter ausgehängt, die vorher mit dem amtlichen Stempel: „Am Teuditz — Kreis Merseburg“ abgestempelt worden waren. In Zöllschitz verteilte der Wahlvorstand vor der Hauptwahl sogar amtlich gestempelte Wahlstimmzettel mit dem Winderlichen Stimmzettel! In Walditz wurde unseren Genossen sogar die Durchsicht der Wählerliste verweigert; eine Zurückweisung des betr. Gemeindevorsteher seitens des Landrats erfolgte aber erst, nachdem die Auslegung der Listen vorüber war.

Daß sich aber auch die Unentwegten und solche Personen, die sich deren Gunst zu erwerben trachten, zahlreicher Wahlbeeinträchtigungen schuldig gemacht haben, ist selbstverständlich. So waren die Arbeiter des Hofbesizers Kaltschades einer scharfen Kontrolle unterworfen; andere Arbeiter wurden verhindert, ihre sozialdemokratischen Stimmzettel anzunehmen. Herr Sommerzettel Hoerster in Zeitz, der etwa 100 Arbeiter beschäftigt, ließ gegen seine Arbeiter drei Glas Bier verabreichen und erklärte, es könne jeder wählen, wie er wolle, er könne es aber niemandem „verzeihen“, wenn er sozialdemokratisch wähle.

Parteiangehörigen! Daß alle solche Ungehörigkeiten die sozialistische Stimmensahl beschränken müssen, sieht außer Zweifel. Es werden deshalb sofort noch Eingaben an die Landratsämter gemacht werden, ihrerseits dafür zu sorgen, daß das Wahlsgeheimnis gewahrt bleibt. Aber auch unsere Arbeiterwähler selbst müssen ermutigt werden, all derartigen Missethaten zum Trotz von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen! Auf dem Gesellen zur Schicksalswahl, die am 5. Febr. stattfindet! Noch einmal müssen alle Kräfte angepackt werden, wenn uns die Stichwahl Erfolg bringen soll!

Die konservativen Wähler „nennacht“ werden. Mit welcher erbärmlichen Mitteln die Konservativen arbeiten, zeigt auch die Wahl in Winderitz. Den abhängigen Arbeitern wurde einfach befohlen, für Winder zu stimmen. Aus Furcht vor Arbeitslosigkeit verweigerten deshalb viele ihre Urabstimmung. Als Wahlurne wurde eine offene Soldatenkiste benützt. Die Anrufer wurden schon aufeinander geschickt, damit man nachher leicht kontrollieren konnte. Die Gegenwart unserer Genossen pochte dem Amtmann und dem Wähler nicht. Auf unsere Beschwerde über die offene Urne erklärten die Herren, es gäbe darüber keine Vorschriften! Den Herren ist das Studium der Wahlbestimmungen dringend zu empfehlen. Einem Merseburger Genossen wurde auf Betreiben der Herren vom Wirt der Stuhl entzogen. Der Wirt meinte, er brauche den Stuhl unten, obwohl nur wenig Gäste anwesend waren. Die Arbeiter werden sich das merken und die Stühle des Wirtes dem Amtmann und dem Warrer auch in Zukunft überlassen. Vielleicht wird der Wirt dann anderer Meinung.

Torgau - Liebenwerda.

Richtung, Parteigenossen!

Nachdem auch wir in Stichwahl gekommen sind, macht es sich notwendig, daß sich alle Genossen wieder zu reich den örtlichen Vertrauensleuten zur Verfügung stellen. In auch die Stimmensahl bei der Hauptwahl wieder um circa 2000 in die Höhe gegangen, so muß das den Genossen immer wieder ein Hinweis sein, auch bei der Stichwahl sich mit ganzer Kraft der Partei zur Verfügung zu stellen. Unsere Gegner brauchen sich über ihren Verlust nicht so sehr zu freuen, denn sie haben den Kampf mit allen den niederträchtigen Mitteln geführt. Auch hat ja die Behörde unsere Genossen Verleumdungen geleistet. Nun, auch die Stichwahl wird es wieder beweisen, daß sich unsere Stimmen trotz polizeilicher Willkür erhöhen werden.

Parteiangehörigen! Zeigt es unsere Genossen und den Behörden, daß wir trotz allen Schikanen für unsere Partei zu kämpfen wissen und daß wir keine ungeleglichen Mittel gebrauchen, um zum Siege zu gelangen.

Auf zur Flugblatt-Verbreitung.

Alle Genossen, welche am Sonntag bei der Flugblatt-Verbreitung helfen wollen müssen sich im Laufe dieser Woche bei den örtlichen Vertrauensleuten melden. Desgleichen müssen diejenigen sich wieder melden, die am Wahltag helfen wollen. Die Vertrauensleute müssen sofort die Stimmkarten von der Hauptwahl an die Kreisleitung einreichen, die Karten der Stichwahl müssen möglichst am 5. Februar abends abgerichtet werden, damit sofort das Resultat zusammengestellt werden kann. Auch über ungelegliche und sonstige Vorverurteilungen ist sofort Bericht zu erstatten. In den letzten Tagen vor der Stichwahl finden überall im Kreise Verammlungen statt, wie auch dem Interzelle zu erleben ist. Genossen trittet schon jetzt für diese Verammlungen, damit sie maßhaltend besetzt werden. Anbeten wir so, daß wir einen Erfolg haben. Auf zur Stichwahl mit frischen Kräften!

Auf, durch Kampf zum Sieg!

Die Kreisleitung.

Zeitlich Bitterfeld.

Das amtliche Wahlergebnis.

Das amtliche Ergebnis der Wahl am 25. Januar verzeichnet: Naure 10100; Bauermeister 10695; Palko 6654; Gerschgen (Kofe) 175; Martini 110 Stimmen. Berippteter sind 11, ungültig 119 Stimmen. Gültige Stimmen sind 27745 abgegeben. Gegen 1903 (Hauptwahl) hat Bauermeister 1216 und der Herrmann 1279 Stimmen gewonnen, der Sozialdemokrat hat 882 verloren.

Halle und Saalkreis.

Halle, 30. Januar.

Die Tendenz wird bekräftigt. Ein Urteil, das man früher einfach für unmöglich gehalten hätte, ist geteilt von hiesigen Landgericht gefällt worden. Im Volkskalender für den Regierungsbezirk Merse-

burg, der seit acht Jahren im Auftrage unserer Partei vom Kollegen Thiele herausgegeben wurde und alljährlich im September erscheint, war im vorigen Jahrgang eine Erzählung enthalten unter der Ueberschrift Der tugendhafte Warrer und der sündhafte Sozialdemokrat.

Die Erzählung lehnte sich an ein Vorkommnis an und schilderte, wie der Warrer J. in einem Dorfe, „eine ganze Anzahl Weilen von Halle entfernt“, den Sozialdemokraten von der Kanzel herab allerlei Schleiches nachgeredet und namentlich über ihre „freie Liebe“ gelehrt habe. Einen in jenem Dorfe als Sozialdemokraten bekannten Arbeiter habe der Warrer besonders aus Horn genommen. Eines Tages habe man den Arbeiter, der in Halle zu tun hatte, gesehen, wie der Warrer auf den Schlammeingang und dort längere Zeit verweilt. Er habe seine Wiederkehr abgewartet, ihn in der Nikolaistraße gefasst und ihm dann die Weiten gelefen. Die Erzählung schloß mit den Worten: „Die Sozialdemokraten sind wirklich und wahrhaftig schlechte Kerle.“

Wegen der Erzählung hatte das Konfistorium der Provinz Sachsen Strafantrag gegen Thiele gestellt wegen Verleumdung der Warrer der Provinz Sachsen. Die Verhandlung fand geteilt vor der hiesigen Strafkammer statt.

Kollege Thiele machte zunächst den Einwand der Verjährung geltend. Das Konfistorium gebe zu, Anfang Oktober 1905 Kenntnis von der Erzählung erhalten zu haben. Da im Sommer 1905 der Reichstag geschlossen, nicht bloß vertagt gewesen sei, laufe die sechsmonatliche Verjährung für Freiwerden vom Oktober 1905 an. Es hätte mithin innerhalb sechs Monate Klage erhoben oder beim Reichstag, der Ende November 1905 wieder eröffnet wurde, die Gemeinung zur Strafvorfahrung nachgedacht werden. Wieder das eine noch das andere sei geschehen, somit sei nach Entscheidung des Reichsgerichts die Verjährung von Anfang Oktober 1905 an gelaufen und sei Anfang April 1906 beendet gewesen. Nur wenn ein Delikt innerlich eine Sitzungseröffnung oder Vertagung begangen werde, bedürfe es nach Entscheidung des Reichsgerichts keines Antrags auf Einleitung des Verfahrens, sondern dann ruhe die Verjährung bis zum Schluß der Session von selbst. Doch dieser Fall liege hier nicht vor, und deshalb sei wegen eingetretener Verjährung das Verfahren einzustellen. — Der Gerichtshof erkannte aber diesen Einwand nicht als berechtigt an.

Als zweiten Einwand machte Thiele geltend, daß das Konfistorium nicht berechtigt sei zur Stellung des Strafantrags im Namen „der Geistlichen der Provinz Sachsen“. Mit diesem Worte sei in der Erzählung gesagt, daß jener Geistliche in der Provinz Sachsen wohne. Die einzige Ortsbestimmung laute, „eine ganze Anzahl Weilen von Halle entfernt“. In diesem Bereiche aber liegen auch Teile von Königreich Sachsen, von Anhalt, der thüringischen Kleinstaaten, von Braunschweig uim. Ausgeschlossen seien ferner alle Geistlichen der Provinz Sachsen, die nicht „eine ganze Anzahl von Weilen von Halle entfernt wohnen und die nicht von der Kanzel herab auf die Sozialdemokraten schimpfen.“ — Auch diesen Einwand erkannte das Gericht nicht als berechtigt an.

Zur Sache selbst erklärte Thiele, die Erzählung lehnte sich an ein Vorkommnis an und sei nur, wie das bei solchen belehrenden Arbeiten stets geschehe, pointiert worden. Weiter lasse er sich nach dieser Richtung nicht aus; denn es ist unmöglich, in dieser Erzählung, die nur von einem bestimmten Warrer handle, eine Verleumdung sämtlicher Warrer zu erblicken.

Staatsanwalt Schlüter stellte sich auf den Standpunkt, es liege ganz gleich und spiele bei Beurteilung des Falles keine Rolle, wo der Ort liege, in dem sich die Geistliche abgespielt haben solle. Die Erzählung sei so aufzufassen, daß die Geistlichen den Sozialdemokraten gegenübergestellt werden solle. Es lie unermesslich, hier die Tendenz des Volksblatts (!) mit hineinzuziehen; auch auf die Gefahr hin, daß der Anklagebehörde daraus Vorwürfe gemacht würden, müßte das gechehen. Mit dem Kalender erstrafe man eine Propaganda, wo die sozialdemokratische Presse sonst nicht hinwomne. Der Anhalt ist auf eine Agitation gegen die Kirche zugeschnitten. Die Sozialdemokraten wissen, daß sie in den Geistlichen einen erbitterten Feind besitzen. Die Sozialdemokratie fürchtet die Geistlichkeit. Es lie gerichtsnotwendig, daß in der letzten Zeit seitens der Sozialdemokratie eine lebhaft Agitation für den Austritt aus der Landeskirche eingeleitet worden ist. In dem Urteil sollte gezeigt werden, wie Geistlicher die Geistlichen sind. So etwas, wie in dem Urteile geschrieben worden ist, passiert nicht. Auch nicht ein einziger solcher Fall kommt vor. Der ganze heilige Schand mit dem Artikel beleidigt, und die Darlegungsmittel sind sehr groß. Wie könne man lassen, ein Geistlicher habe sich hundertmal im Schlamme auf und der sozialdemokratische Emil wandle den Pfad der Tugend und lasse den Geistlichen nicht einmal an? Der unbefangene Leser erblicke darin eine Ueberhebung, aber der Dorfbesitzer verhalte gemindert das. Im Kampfe der Parteien sei manches erlaubt. Aber hier sei eine vergiftete Waffe angewandt, und das sei nicht gestattet. Fraglich sei vielleicht, ob das Konfistorium zur Stellung des Strafantrags berechtigt sei, da es sich um einen Vorgang aus dem Privatleben eines Geistlichen handle. Aber nach einer Entscheidung des Reichsgerichts ist dieses Bedenken hinfällig. Wir dürfen die Geistlichen gegen die Angriffe der Sozialdemokraten nicht schutzlos lassen. In Berücksichtigung der Tendenz des Urteils und seiner Wirkung und der zahlreichen Vorfragen des Angeklagten sei eine Strafe von acht Monaten Gefängnis zu beantragen nicht unbillig.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Farschfeld, trat für Freisprechung ein. Es ist unmöglich ganz nehmlich, was an der Erzählung Wahres ist. Jedenfalls ist eines daran. Der Hinweis auf die Tendenz kann kein Grund zur Verurteilung sein. Gewiß haben solche Artikel eine Tendenz. Gibt es nicht eine Menge derartiger Tendenzromane, Tendenzheftchen uim., in denen die Feuchtel entsprechend gezeichnet wird? Muß sich solche Tendenzstücke nicht der Richterhand, der Offizierhand die Polizei, die Juden, müssen sich das nicht alle Sünde beladen lassen? Weßhalb soll denn gerade die Geistlichkeit davon verkehrt bleiben? Diese und die Polizei sind freilich am empfindlichsten. Darunter darf aber die Schriftsteller nicht leiden. Kann nicht einmal ein Geistlicher als unmoralisch und ein Sozialdemokrat als tugendhaft geschildert werden? Erinnern wir uns doch an die großen französischen Lustspielichter, Molière und an seinen Tartuffe.

Jener Schaulpieler und Richter wurde bekanntlich von Ludwig XIV. angeworben und er gestellte dann die Heuschreck in Unter den Geisteslichen. Wie kann sich das Konstitutium in Magdeburg beleidigt fühlen, wenn nicht feststeht, daß ein Geisteslicher der Provinz Sachsen gemeint ist? Der Strafantrag besteht deshalb nicht zu recht. Da könnte sich schließlich, wenn ein Offizier beleidigt worden ist, jeder Regimentsoffizier beleidigt fühlen. Die Freisprechung erhebt sich demnach gebührt.

Kollege F hiele erklärte noch: Es ist richtig, daß der Volkskandidat der Propaganda für die Sozialdemokratie nicht, Absicht unrichtig ist aber, daß mit der Erklärung der ganze Parteifreund der Provinz Sachsen beleidigt sein kann aber werden sollte. Es ist auch nicht wahr, daß wir alle Geisteslichen als unehrliche Erben betrachten, und daß in der Erklärung mit verächtlichen Wägen gekämpft wird. Wir meinen uns nur gegen solche Geisteslichen, welche die Kasse gegen uns misbrauchen, wo wir uns nicht verteidigen können. Soll die Tendenz eines Artikels den Grund zur Verfassung bilden, so möchte jede beliebige Notiz in einem unserer Blätter strafbar sein. Sollten die beiden von mir angelegenen Gründe nicht zur Einleitung des Verfahrens führen, so erwarte ich aus sachlichen Erwägungen meine Freisprechung. Das Gericht erkannte nach längerer Beratung auf eine Gefängnisstrafe von

fünf Monaten

nach Publikationsbezug für das Konstitutium der Provinz Sachsen im General-Anzeiger und in der Magdeburger Zeitung. Begründung wurde ausgeführt, daß der Erwand der Verjährung nicht zutreffend und der Strafantrag bedingt sei. Der Artikel sei objektiv beleidigend und aus der Tendenz gehe hervor, daß der ganze Parteifreund getroffen werden sollte. Es erhebe sich gegen diesen Artikel ein Streit zwischen dem Konstitutium und dem General-Anzeiger, der sich in freundschaftlichen Unterredungen und dann einem Sozialdemokraten gegenüber ein Gehörnis ablegte. Die Schlichtung erweise maßlos und unverzüglich, und es erweise unmaßgeblich und unwahr, daß es etwas vorkomme.

Gegen das Urteil wird Revision eingelegt werden. Selbst wenn das Reichsgericht nicht an seiner bisherigen Entscheidung festhält und den Erwand der Verjährung gelten läßt, und wenn es das Konstitutium zur Stellung des Strafantrags für berechtigt erklärt, so ist es vorerst doch unbedenklich, daß es der sachlichen Würdigung des Artikels durch das Landgericht beizutritt.

Sollte es bei dem Urteil bleiben, so ist damit eine neue Glorie in unserer Rechtsprechung erreicht, die den künftigen Parteifreunden in Bezug auf Gleichheit des Rechts ohne Ansehen der Person und der Partei Befolgung verleiht.

Das amtliche Wahlergebnis

wurde gestern vormittag im Ständehause veröffentlicht. Es haben sich

Gesamte Stimment	21941
Schmidt (Reichsliste)	25249
Reichsliste	24
Langität	802

Abgegeben sind insgesamt 47510 Stimmen.

Bei der Auszählung waren Reifer unserer Partei die Herren Ad. Albrüst und A. Reinwand. Bei dem Berechnung ist, daß in zahlreichen Kreisen sich zwei Stimmzettel befanden, und zwar je einer für Schmidt und einer für Reimert. Wie diese doppelten Zettel in die Kasten gekommen sind, dafür kann man sich noch keine endgültige Erklärung geben.

Um Schmidt auf alle Fälle durchzubringen

haben die Schlepper des Reichstages nicht nur alle Lehnen, Blinden und sonstigen Krüppel an die Urne gezerrt; sie haben auch die Leute gebrauchen können, welche die bürgerliche Moral sonst gern als „Auswuchs der Menschheit“ bezeichnet. Diverse im Gefängnis sitzende Straftäter haben ihr Wahlrecht auszuüben, indem man sie am 25. Januar aus dem Gefängnis herausließ und dann wieder einsperrte.

Das ein Gefangener, dem die bürgerlichen Ehrenrechte nicht aberkannt sind, sein Wahlrecht ausüben kann, ist gesetzlich, und wir sind die letzten, die daran mähen wollen. Ja, wir wünschen sogar, daß alle Gefangenen ihre politische Stimme abgeben könnten. Da aber in unserer Strafanstalt zu verfahren war, daß es jedem freigestellt blieb, zu wählen oder sich zur Ausübung der politischen Rechte eine persönliche Intention nicht war, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß einzelne Straftäter, welche ihre Straftat nicht verbüßt hatten, gewählt haben und daß beispielsweise unser Kollege Dümmling, welcher gegenwärtig auch am Stricksteier sitzt, gewählt hat. Vielleicht gibt die Gefängnisdirektion die im Allgemeininteresse gewünschte Auskunft.

Nachwärts, rückwärts, rückwärts!

Es lautet das Leitmotiv der hiesigen selbständigen Kaufleute und Gewerbetreibenden. Sie hatten zu Montag Abend eine Verammlung nach dem Goldenen Ring einberufen, in welcher sie die Einführung der vollständigen Sonntagsruhe als einen großen Schaden für die Stadt Halle bezeichneten. Wenn die Frage reichsrechtlich geregelt würde, dann ja. Sie sahen deshalb eine Resolution, in der sie ausprechen, daß eine Aufhebung der jetzigen sonntäglichen Arbeitszeit eine unbedenkliche Schädigung der gesamten hiesigen Kaufmannschaft und der Gewerbetreibenden darstelle. Sie bitten deshalb die städtischen Behörden, den Anträgen auf völlige Sonntagsruhe ihre Zustimmung zu verweigern.

Ginter des Reichstages, was da kommen könnte, können sich die Herren immer trefflich verhalten. Sie wissen, daß sich im Reichstag schwer eine Mehrheit dafür findet. Der Handlungsgeschäften, welche noch in ihrer großen Mehrzahl den „nationalen“ Parteien nachlaufen, geschieht schon ganz recht. Sie mühten wissen, daß nur die Sozialdemokratie bisher für vollständige Sonntagsruhe im Handlungsgewerbe eingetreten ist und hies für eintraten wird, während die „nationalen“ Parteien für die Handlungsgeschäften bisher immer sehr wenig übrig hatten. Den „nationalen“ Parteien haben es die Handlungsgeschäften zu verdanken, daß die vollständige Sonntagsruhe noch nicht reichsrechtlich geregelt ist.

Nichtsdemenger läßt die große Mehrzahl der Handlungsgeschäften noch den nationalen Mummel nach und beslagt sich, wenn es ihm schlecht geht. Durch eigene Schuld.

Zu der Halleischen Wasserochmiserie

bittet um die hiesige Maschinenfabrik von Zaeh um Vorkommnisse folgender offener Frage:

„Seit circa 35 Jahren liefert das städtische Wasserwerk der Maschinenfabrik von Zaeh das Wasser bis an das Grundstück. Das Zuleitungsröhre ist mit der Zeit verbraucht und ist mehreren Jahren hind Rohrreparaturen, Einfließen neuer Rohrstücke, an der Tagesordnung. Es haben zeitweise die Arbeiter eine

Reparatur noch nicht vollendet, so entsteht ein neuer Bruch. Zwei- oder dreimal pro Woche ist wohl gebrauchlicher als je. Das Wasserwerk will das verfallene Rohr, errohr nicht erneuern, obgleich die Fabrik zur Mittragung der Kosten sich erboten hat. Ist es nun richtiger, zu den vielen schon getragenen Kosten der Reparaturen, das verbrauchte Rohr weiter liegen zu lassen? Die Kosten der ständig wiederkehrenden Reparaturen und Rohrreparaturen, Aufgrabung und Zufüllen zu tragen, die angrenzenden Grundstücke, Wege und Keller unter Wasser zu legen, die Wasserwerke oft 30 Stunden und mehr lang zu tragen, oder ein neues Rohr zu legen? Wie es jetzt den Anschein hat, will das Wasserwerk die Zuleitung immer auf längere Zeit herren. Die Arbeiter stehen vor der Tatsache, abends, weil die Arbeit drückt, Unbehagen zu machen, und an Tage oft nicht arbeiten zu können wie es schon vorgekommen ist, weil dem Keller der Fabrik das Wasser fehlt. Am Montag mußte um 3 Uhr die Arbeit eingestellt werden, da die städtischen Arbeiter am Rohrbruch beschäftigt waren und die Zuleitung abgestellt werden mußte.“

Sicher ist, daß Rohrbrüche überall vorkommen. In der Menge aber, wie in Halle, nirgends. Namentlich in den älteren Stadtteilen hat man sehr viele der Miere zu leiden. Das Tiefbauamt sollte doch einmal untersuchen, woher der Grund der überaus zahlreichen Rohrbrüche ist: ob es vielleicht daran liegt, daß an manchen Stellen die Rohre zu alt und schadhaft sind und dementsprechend erneuert werden müssen, ob sie vielleicht nicht tief genug liegen oder ob der Untergrund der Rohre nicht fest genug ist, daß sich die Rohre leicht und schließlich brechen. Der Wasserwerke Miere ist zu abgeben werden. Wie das möglich ist, das müssen die Leute ergründen, die dazu angeht sind.

Ortskrankenfassen und sozialdemokratische Presse als Publikationsorgan

Die statistische Bestimmung einer Ortskrankenkasse auf Veranlassung ihrer Betanunmachungen in einem sozialdemokratischen Blatt wurde genehmigt werden. So entschied das preussische Ober-Verwaltungsgericht. Die Allgemeine Ortskrankenkasse in Wurg bei Magdeburg regelte früher im § 3 ihres Statuts die Frage der Betanunmachungen über Wahlen, über die Generalversammlungen, über Veränderungen in Beitragsleistungen usw. dahin, daß je mehrere Bürger Betanunmachungen und ein Ansbalt als Publikationsorgan bezeichnen. Einer Generalversammlung lag dann ein Vorstandsentwurf vor, welcher bezog, daß die Einladungen zu den Versammlungen auch durch einen Magdeburger Parteigenossen zu erfolgen hätten. Aus der Generalversammlung selbst kamen noch Zusatzen, wonach sämtliche Betanunmachungen außer in den Bürgerbüchern auch in der Magdeburger Volksstimme veröffentlicht werden sollten. Es wurde schließlich auch beschlossen, in diesem Sinne das Statut zu ändern.

Der Bezirksauschuss zu Magdeburg verweigerte die Genehmigung zu der neuen Fassung des Paragraphen, weil die jetzigen Publikationsorgane zu verbreitet seien, daß ein Bedürfnis für die Betanunmachungen in der Magdeburger Volksstimme nicht vorläge.

Die Kasse beantragte nun mündliche Verhandlung beim Bezirksauschuss und machte geltend, daß ein großer Teil der Mitglieder nur die Magdeburger Volksstimme und keine der in Wurg erscheinenden Zeitungen lese. Viele Mitglieder erlangten bei dem bisherigen Zustande keine Kenntnis von wichtigen Vorgängen in der Kasse. Es wäre lediglich ein Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit, wenn auch noch die Volksstimme als Publikationsorgan zugelassen würde. Zugleich wurde ein Schriftstück eingereicht, worin eine größere Anzahl Mitglieder durch Namensunterchrift bestätigte, daß sie nur die Magdeburger Volksstimme lasen.

Der Bezirksauschuss blieb aber auch nach der mündlichen Verhandlung dabei, daß die Genehmigung zu der Statutenänderung zu verweigern sei. Die Liste der Volksstimmenleser seien kein Standpunkt, denn es höhere Verwaltungsbehörde einmengen habe, nicht entscheiden. Gerichtselig sei festgestellt, daß das Bürger Tageblatt und die Bürger Neuesten Nachrichten so verbreitet seien, daß weitere Publikationsorgane nicht nötig wären.

In ihrer eigenen gerichteten Berufung betonte die Kasse, daß bei der Frage, ob ein Statut oder eine Statutenänderung zu genehmigen ist, zu entscheiden ist, ob es sich um die Überhaupt nicht ist mit Hilfe zu bürsten. Im übrigen würde aber auch jene Ergänzung des Statuts dem wasserrechtlichen Interesse eines nicht unbedeutlichen Teils der Mitglieder dienen.

Das Ober-Verwaltungsgericht in Berlin gab der Berufung der Kasse statt und genehmigte die Statutenänderung mit folgender Begründung: Mit der Kasse sei anzunehmen, daß es sich bei Genehmigung der Statutenänderung nur um die Frage handeln könne, ob sie dem Zwecke der Kasse dienlich oder nicht. Zweckmäßigkeitsbetrachtungen wären hierbei ausgeschlossen. Es liege aber kein gesetzlicher Grund vor, der hiesigen Kasse, daß auch noch in einer anderen Zeitung die Betanunmachungen publiziert werden sollten. Man könne nicht sagen, daß damit dem Zwecke nicht genügt werde. Deshalb sei der Nachtrag zu genehmigen.

Nach die Mitglieder der hiesigen Ortskrankenfassen, welche bisher noch nicht das vollständige als Publikationsorgan haben, wollen sich diesen Entschluß merken und im allgemeinen Interesse dahin wirken, daß auch das vollständige Publikationsorgan aller Ortskrankenfassen wird.

Der unlautere Wettbewerb im Möbelhandel.

treibt allerorts herrliche Wätschen. Ein typischer Fall kam jüngst vor dem Reichsgericht zur Verhandlung. Vom Landgericht Dortmund ist am 10. Oktober d. J. der Postler und Möbelfabrik Wilhelm Heister wegen unlauteren Wettbewerbs zu 900 M. Geldstrafe verurteilt worden. Seine Mutter hat wegen gleichen Vergehens eine Geldstrafe von 50 M. erhalten. W. ist bereits 1904 in Duisburg wegen unlauteren Wettbewerbs verurteilt worden weil er in Zeitungsanzeigen Möbel „wegen Umzugs“ usw. billig angeboten hat, obwohl er gar nicht umziehen wollte und den Möbelhandel gewerbetreibend betrieb. Er stellte dann nach Dortmund über und richtete für sich und seine Mutter verschiedene Wohnungen ein, die sie auch, wenn auch nicht gleichzeitig, benutzten. Sie erließen dann wieder Anzeigen in den Zeitungen, welche den Eindruck machten, als ob Privatleute aus besonderem Anlaß Möbel zu sehr niedrigem Preise verkaufen wollten. Eine Schlafzimmereinrichtung wurde den Kaufstücken durch Erklärung einer rührenden Geschichte von einem jungen Ehepaar das in Unfrieden miteinander wohnen liege, angeboten. Ehepaar fand die Einrichtung bei oberflächlicher Prüfung sehr preiswert und kaufte sie. Als die Leute zu Hause die Betten näher anstehen, fanden sie, daß Keinem der gewöhnlichsten Serie darin waren. Um sich zu beschweren, gingen

sie wieder zu der Verkäuferin und waren sehr erstaunt, daß das Schlafzimmer des ausmader gegangenen Ehepaars schon wieder nie vorher ausgekauft war. Die Verkäuferin der beiden Angeklagten wurde vom Reichsgericht verurteilt. Dieser Möbel-Schwindel wird in zahlreichen Fällen betrieben. Der Dortmund Fall ist typisch.

Gift!

Schon oft haben wir uns gegen die Schuldliteratur gewandt. Von Zeit zu Zeit werden in den Arbeiterwohnungen „Probedeife“ abgegeben, die von gemäßigten und fruchtloren Berzigen stammen. Leider machen diese Leute in den Arbeiterkreisen immer noch glänzende Geschäfte, denn sie spielen unmittelbar auf die Sentimentalität und weisen den Autor an, die Kapitel durch Schuldbestimmungen und geheimnisvollen Entwürfen möglichst „hannend“ zu gestalten. Durch solche ungelände „Geistes-Nahrung“ werden besonders die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes an überflüssigen, selbst genötigt und die bürgerliche Tagespresse trägt die schlechten Geschmäcker der Frauen in weitgehender Weise Rechnung; es kommt ihr ja einzig nur auf den Abonnenten an. — Die Lesüre soll aber nicht nur unterhalten sondern bilden und belehren; daher ist es durchaus nicht gleichgültig, was wir lesen. Will die Frauwelt den in und mit ihr geborenen Menschenkenntnis Stellung verschaffen, will sie mit dem Verbreitungsstempel ihrer Klasse teilnehmen, so bedarf sie einer geübteren Geistesnahrung als bisher. Die Frauen können heute nicht zu ihrer Entfaltung anführen, daß sie keine andere Lesüre kennen oder haben; unser sozialdemokratische Tagespresse bietet eine Fülle von Anregungen, ebenso unsere Frauenzeitsung die Gleichheit. Wer lieber in die Wissensschätze eindringen will, der lese die Werte der Dichter und Dichter, die in jeder Bibliothek unserer Gesellschaften zu finden sind. Darum, Männer und Frauen, Gemütskräfte sind beherzig die Worte unseres alten Volkstüm: Wissen ist Macht, Bildung macht frei!

* **Rißis der Arbeit.** Der Malermeister Robert Böhm, Rosenstraße 7, und der Malermeister Will Biela, Schindlerstraße 37, waren dem Antrage eines Firmeninhabers am Grundstücke Nr. Steinstraße 69 durch Rutschen der Trittleiter auf das Trottoir Böhm hat sich hierbei eine leichte Verletzung zugezogen. Biela kam unverletzt davon.

* **Herr Kaufmann Olig** (früher Weber), Alter Markt 27, teilt uns unter Bezugnahme auf den mit der Zeitung des 11. d. M. erschienenen Lokalartikel mit, daß nicht er den betr. Flugblattverbreiter unrichtig behandelt habe, sondern daß ein im Geschäft angestellter junger Mann das Blatt entgegengenommen und durch ein Versehen zerrißen hätte. Der Inhaber des Geschäfts würde ein Verbalten, wie das in dem betr. Artikel geschilderte bedauern und er ist auch in keiner Weise daran beteiligt.

* **Zu einer hypnotisch-musikalischen Genese** waren wir gestern nachmittag in Sühmildes Ballhalla-Theater eingeladen. Ein Amerikaner, Mr. Samson, führte eine Dame vor, eine Schweizerin, welche im Zustande der Hypnose und ebenfalls geistliche Manifeste, angeblich ohne Gedankenübertragung, leistet auf dem Klavier, um Vortrag brachte. Mittels zweier Spiegel wurde die Dame in den sonnabenden Zustand versetzt und unwillkürlich begann sie sich lobann an das Klavier, auf dem die Noten lagen die sie natürlich nicht erkennen konnte, aber doch spielte. Auch in Antwort geistliche Bienen wurden gespielt. Das wunderbarste an der ganzen Aufführung ist natürlich, daß während der Zeit keine Klavierführung ist, natürlich ungeschickelt werden können. Wie die ganze Sache zusammenhängt, will Mr. Samson selber nicht wissen; er hält es für ein psychisches Problem der Frau. (Es heißt die Dame.) Eine dem Spiritismus und dem Hypnotismus irgendwelche Konzeptionen zu machen, erklären wir, daß wir für dies Problem keine Lösung haben. Wenn Herr Samson es in der nächsten Zukunft auf seiner Bühne zur Ausführung bringen sollte, können sich ja noch andere Leute den Kopf darüber zerbrechen.

* **Herr Gerhardt** berichtet: In Nr. 23 der Beilage zum Volksblatt vom 26./27. d. Mts. haben Sie in der Nachfolge zu meiner Berichtigung mit der betagenden Ueberlieferung:

Der Privatier Herr Frick Gerhardt berichtet: „Das ich berichtigt hätte, ist vor Gericht ausgegagt worden.“

Die Behauptung ist unmaß. Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes erlaube ich Sie um Berichtigung dieser Falsche. Hochachtung Herr Gerhardt, Privatier.

Gut, er soll das letzte Wort haben.

* **Aus dem Bureau des Apollo-Theaters.** Wie vernehmen nochmals auf das heute, Mittwoch, Abend stattfindende Abschiedsbeneh des Herrn Gobenbed mit seinen 30 Schülern. Freitag, den 1. Februar beginnt das hier belien romanische Berliner Apollo-Theater seine Waispiel mit der großen Ausstattungsbühne des Venus auf Erden.

* **Beßlein, 29 Januar. (C. B.)** In großer Gerechtigkeit begab der Arbeiter Friedrich Marx von hier am Abend des 3. Oktober nach dem Verlassen des Bahnhofs eine recht erhebliche Robeit. Er war nach 7 Uhr mit dem Zuge von Halle gekommen und auf dem Bahnhofs in der Arbeiter Robert restaurant „gehitelt“ und nach W. Behauptung zu einigen Arbeitern getagt. Für diesen Stromer müßt ihr kein Glas Bier bezahlen, den schlat man ins Genick und dann ist er tot. Auf dem Nachhausewege Kette Marx dem Runge wegen der beleidigenden Äußerung zur Rede, und er schlug seinen Gegner, der ihn zuerst angegriffen haben soll, dann zweimal mit einer großen Kettensäge ins Gesicht. Die Polizei gerang und der Beschlagene erhielt eine erhebliche und zwölf kleinere Kopfverwunden. Das hiesige Schöffengericht hatte Marx wegen der außerordentlichen Robeit mit zwei Monaten Gefängnis bestraft. Die hiesige Strafammer ermäßigte das Urteil durch eingeleagte Berufung auf einen Monat Gefängnis, das der Angeklagte vor der Tat außerordentlich gereist gewesen ist.

Aus den Nachbarreisen.

Beit, 28. Januar. (C. B.) Achtung Genossen und Arbeiter im Kreise auf die Votallfrage. Eine ganze Reihe von Wirten in Städten und Dörfern hat der Gewerkschaften das Wirt, herabgegeben zu Verammlungen mit Beschränkungen während man unterer Partei nicht einladig weitergeht. Zu viele Wirte haben dabei die Arbeiter noch einfach verhöhnt. Hier muß die Arbeiterchaft jetzt ihre ganze Kraft einlegen und alle solche Votale meiden. Die Sommerleute verfahren bei diesen Wirten kaum, die Erhalter der Wirtale sind vielmehr die Arbeiter. Vor allen Dingen sollen alle Vereine, in denen unsere Arbeiter Mitglieder sind, alle in solchen Votale geplanten Vergnügungen einstellen oder abstellen, sollte ein solcher Verein doch noch Vergnügungen machen, so muß jeder denkende Arbeiter dem Vergnügen fernbleiben. Die Wirtale dürfen auch nicht besucht werden zum Verirrten, ebenso soll kein Arbeiter und viele Arbeiterinnen in Theater usw. Vorstellungen gehen, weil sie nicht mehr hergekommen sind. Die Votale müssen leer bleiben, denn nur dadurch lernen die Wirte einsehen. Vergnügungen usw. dürfen nur gemacht

Rechtswahl nach amtlichem Material 30 Pf. Daneben erscheint regelmäßig Sonntags ein Wochenblatt für Wahlstatistik, Wahlbewegung, Partei- und Vereinsleben unter dem Titel *Der Wähler*, vierteljährlich 1 M.

b) **Zeitschriften:**

Neue Zeit, sozialdemokratische Wochenchrift, 16. Heft des 25. Jahrganges. Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsverkäufer zum Preise von 3 Pf. pro Quartal zu beziehen; werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Süddeutsche Postillon. Erscheinen ist (oben die Nummer 2 des 26. Jahrganges. Alle 14 Tage erscheint eine Nummer. Preis 10 Pf.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgeber Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Colwyn in München. Erscheint alle 14 Tage. Vierteljährlich 3.50 M., einzelne Hefte 70 Pf. Erscheinen ist (oben das 8. Heft.

Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterrinnen. Nr. 2 des 17. Jahrganges. Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgebühren 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabnahme 2.00 M.

Der Wahre Jacob. Ersehen ist die Nummer 2 des 24. Jahrganges erschienen. Alle 14 Tage erscheint eine Nummer. Preis 10 Pf.

Reichsarbeitersblatt. Herausgegeben vom Kaiserl. k. k. Reichsamt, Abteilung für Arbeiterstatistik. Erscheinen ist das Dezemberheft des 4. Jahrganges. Preis pro Jahr 1 M. Einzelne Hefte 10 Pf.

Kommunale Praxis. Wochenchrift für kommunale Politik und Gemeindeverwaltung. Herausgeber: Dr. Albert Schöth, Berlin W. 10. Erscheinen ist (oben das 1. Heft des 7. Jahrganges. Die Kommunale Praxis erscheint wöchentlich, vierteljährlich 2.50 M.; Probeummern werden gratis vom Verlag aus versendet.

Die Sozialistischen Monatshefte, herausgegeben von J. Bloch (Administration: Berlin W. Blomstr. 105), haben (oben das 1. Heft ihres 15. Jahrganges erschienen. Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und W. Braun (Verlag: Berlin-Schöneberg. Preis für das Einzelheft 10 Pf., pro Monat 40 Pf., pro Vierteljahr 1.20 M. Probehefte werden auf Verlangen kostenlos geliefert, ist (oben das 17. Heft erschienen).

erkenntung ausgesprochen und die Hoffnung geäußert, daß das Resultat der Stichwahlen sich nicht minder günstig stellen möge.

Münster, 30. Januar. Das Wohlkomitee der Zentrumspartei im Kreis Paderborn-Elangen erläßt eine öffentliche Aufforderung an die Zentrumswähler, bei der Stichwahl für den Sozialdemokraten Segel und gegen den Freisinnigen Meng zu stimmen.

Oberhausen, 30. Januar. Die Polen des Wahlkreises Duisburg-Külheim-Oberhausen beschließen, sich bei der Stichwahl der Stimme zu enthalten.

Oeffsa, 30. Januar. Hier wurde festgestellt, daß an einigen Appropriationen Beamte der Kanzlei des Polizeiministers teilgenommen haben. Einer derselben, Namens Schützgehoff, wurde verhaftet. Die Nachricht rief große Enttäufung hervor.

Amsberg, 30. Januar. 300 Eingeborene der Provinz Ostpreußen in Ostpreußen haben revolutionär. Der eingetragene Polizeikommissar wurde beschuldigt, daß er gegen mehrere andere Beamte. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau bekannt. Truppen sind nach Diet und Stelle abgegangen.

Briefkasten der Redaktion.

Mersburg. Beide Genossen waren bei der letzten Wahl (1903) nicht in Halle rednerisch tätig.

H. A. Okerfeld. Zentralverband der Handlungsgehilfen und -Schülern, Hamburg 6, Marktstr. 136.

H. S. Uns ist ein derartiges Eingeladen nicht bekannt. Das Blattblatt ist freilich dazu da, Mißstände zu heben, wenn genügende Unterlagen gegeben sind.

Änntung des Zentral-Organisations Komitees für den Regierungsbezirk Mersburg.

Bürogehalt vom Wahltag von R. A. Mansfelder Kreis 1., von Bund 2.—Mart.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle.

Delitzsch. Delitzsch. Brennholz,

Donnerstag den 31. Januar 1907 abends 8 Uhr im Lindenhof

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung:

Die bevorstehende Stichwahl. Referent: Redakteur Oskar Fröhlich.

Es ist Pflicht eines jeden, die Versammlung zu besuchen.

Der Enderufer.

Kranken- u. Sterbekasse des Maurer- u. Zimmergewerks für die Ortschaften Giebichenstein, Kröllwitz und Trotha.

Sonntag den 3. Februar nachm. 5 1/2 Uhr im Gasthof zum Mohr in Halle-Giebichenstein

Außerordentliche Versammlung.

Tagesordnung: Statutenänderung. Der Vorstand.

R. Gottschalck's

Masken- und Theatergarderoben-Verleih-Institut
jetzt nur Grosse Wallstrasse 7,
hält seine reichhaltige Auswahl neuer feiner Herren- und Damen
Masken-Kostüme
bei solider Preisstellung bestens empfohlen.

E. Klar's Masken-Verleih-Geschäft

Geiststrasse 3,
empfiehlt
große Auswahl feiner Herren- und Damen
Masken-Kostüme
zu billigsten Preisen.

Dresdner Felsenkeller-Biere
sind vortrefflich.

Konsumverein Weissentels.

Wir machen unsere geehrten Mitglieder darauf aufmerksam, daß wir von jetzt an jeden Donnerstag früh frische Sendung Seefische:
Schellfisch u. Kabliau,
besonnen und empfehlen solche zu allgemeinen Freuden.

Besser empfehlen wir:
1a. Vollbücklinge billig!
Gleichezeitig empfehlen wir in unseren Verkaufsstellen
täglich frische Pfannkuchen.
Der Vorstand.

Schwagers Restaurant, Zeit.

Freitag den 1. bis Montag den 4. Februar
Bockbierfest.
Frische Pfannkuchen,
fr. Bockwürstchen,
Netze und Wäsen gratis.
Es ladet freundlichst ein
Hieb. Grimm.

Spar- u. Bauverein
zu Halle a. S., e. G. m. b. H.
beringt Sparanlagen zu 4%
Bausparen:
R. Schwarzmann, Balkmannstr. 41.
H. Schwarz, Weisengassestr. 10.
A. Falk, Schwenckstr. 331.

Abfahren jed. Abt. besorgt billig
Alb. Lange, Leffingstr. 20.

Blauer Stern, Theissen.

Sonntag den 3. Februar
abends 7 1/2 Uhr
gr. humor. Gesangs-Konzert
ausgeführt von
Turnverein Eichenkranz, Reussen.
Sehr gediegene Programm.
U. a. Der **Saupmann v. Köpcke**.
Freunde und Gönner sind ergebenst
eingeladen.
Emil Koestner.

Tücht. Monteure
für Kollentänze, Eis- und Schmelz,
nach auswärts gesucht. Dame de
Schiffahrt. Off. u. Gehaltsstempel u.
R. 105 an die Exped. des Bl. erbeten.

Breitenbach.

Sonntag den 3. Februar
Maskenball
unter Mithitung des Turn-
vereins
Es ladet freundlichst ein
M. Kähn, Der Turnverein.

Kayna.

Weisses Ross.
Sonntag d. 2. u. Sonntag d. 3. Febr.
Skorpionchmans u. Ball.
Hierzu ladet freundlichst ein
Louis Treuschel.

Frank's Restauration, Zeit.

Schädelstrasse,
Sonabend, Sonntag u. Montag,
den 2., 3. und 4. Februar:
Pöckbierfest. — fr. Bockwürstchen.
Hierzu ladet ergebenst ein
Rudolf Frank.

Stung, Osterfeld.

Allen Junggesellen, denen es ernst
ist mit der Gründung eines Gesangs-
vereins, werden nächsten Sonntag zu
einer Besprechung nach Schleinig
eingeladen.
Mehrere Sänge.

Hustenbonbon.
als Athee, Sönig, Zwiebel ze,
heißt 1/2 Pf. 10 Pf. 20 Pf.
Franz Donner, Zudernstraße 10,
Zeitigerstraße 65, Weisstr. 64,
Eisenstraße 65.

Große Trumenur 38, 45-75 M.,
Stierpfeil in allen Größen, Silber-
waren 25, 33 M., mit Koll. 30 M.,
Medaillen 40 M., hohe Medaillen mit
Koll. 45 M., dauerhafte polierte
Bestellen mit und ohne Matrizen,
verkauf sehr billig

Max Jungblut,
Albrechtstr. 43,
nahe der Weisstr.

Gute Donnerstags
Schlachtfest
Bohrr Haus, Trift. 6.

Freitag den 2. Schlachtfest.
N. Richter, Zeit, Schützenstr.
Freitag frische Würstchen u. Bratwürst
F. Bernich, Zeit, Weisstr.
Pannfischen jeder Art besorgt billig
Alb. Ackermann, Mühlberg 10.

Kfr. Brennholz (Knüppel), event. in
Dienlage, geht, ver-
tauft billig
Louis Kuckelt, Könnigstr. 45.

Züchtige Schlosser
finden dauernde Beschäftigung.
Maschinenfabrik
Meistering & Boderwald,
G. m. b. H.
Sangerhausen.

Kabliau
heute frisch, Bind 22 Pf.
5 Bind 100 Pf.
Ed. Boyer & Sohn.
C. Topfer.
Reisfr. 36.

für Bauhandwerker!
die beliebtesten, rot-pollierten Cederholz
Zimmermanns-Bleistifte.
2 Stück 15 Pf. Volksbuchhandl.

Landmädchen,
welche melken können, Ruche und
Wäsche mit guten Zeugnissen, suchen
Anfang Februar durch mich Stellung.
Heinrich Völkens,
Stellenvermittler,
Hannover, Schillerstraße 6a.

Schneider.
Gute Hoch- u. Palettarbeiter
finden dauernde Beschäftigung bei
Alb. Drechsler Nachf.,
Böhlstraße 21.

Kausarbeit, Gummiarbeiten,
zu vergeben.
J. Sternlicht, Alter Markt.
Ank. Schlafstelle b. Partey, off.
zu erfragen in der Credit. d. Bl.

Zur Anschaffung empfohlen:
Anklärungs-Schriften
über das Christentum.

War Jesus Gott, Mensch oder
Uebermensch? Von Dr. Eugen
Volkmann. — Preis 15 Pf.

Waren die Hebräer wirklich So-
zialisten? Von Dr. Eugen Volkmann.
Preis 15 Pf.

Das wahre Christentum als Feind
von Kunst und Wissenschaft. Von
Dr. Eugen Volkmann. — Preis 15 Pf.

Was haben die Armen d. Christen-
tum zu verdanken? Von Dr. Eugen
Volkmann. — Preis 20 Pf.

Nieder mit den Sozialdemokraten
Preis 10 Pf.

Christentum und Sozialismus.
Neue Ausgabe mit einem neuen Vor-
wort vom Mai 1901 von H. Bebel.
Preis 10 Pf. Porto 3 Pf.

Die wahre Gestalt des Christen-
tums. Lieberzeit und mit Wortwort
versehen von H. Bebel. Preis 50 Pf.

Glossen zur wahren Gestalt des
Christentums. Von H. Bebel.
Preis 30 Pf.

Sozialdemokratie und Zentrum.
Von H. Bebel. Preis 20 Pf.

Die Religion der Sozialdemo-
kratie. Von J. Diegen. 6. Aufl.
Preis 20 Pf.

Wider Gottes- und Bibelglauben.
Von H. Donner. Preis 30 Pf.

Die Kirche im Dienste des Inter-
nehmens. Von H. Donner.
Preis 10 Pf.

Arbeiterföderalismus. Von H. Donner.
Preis 10 Pf.

Wie ein Parier Sozialdemokrat
wurde? Von H. Donner. Preis
10 Pf.

Christliche Arbeiterpflichten. Preis
20 Pf.

Bringt Arenberg und die Aren-
berge. Preis 20 Pf.

Grundzüge und Forderungen der
Sozialdemokratie. Preis 10 Pf.

Die Ziele der sozialdemokratischen
Partei. Preis 15 Pf.

Zu haben in der
Volksbuchhandlung.
Hans 42-43.

Ständesamtliche Nachrichten.

Halle-Städ. Steinweg 2, 28. Januar.
Ausgeboren: Referendar Leopold
u. Margarete Schömann (Reichardt-
straße 9 u. Lindenstraße 49). Arbeiter
Reinhold und Verda Hofe (Halle u.
Zimmernhain).

Geboren: Arbeiter Lammhölzer E.
(Salzstraße 6). Arbeiter Schröder E.
(Eckberg 15). Schlosser Kühne E.
(Eisenstraße 23). Arbeiter Heimbach
an. Güthe E. (Merseburgerstraße 54).
Arbeiter Wehmann G. (Salzstraße 6).
Befehlshaber Feber E. (Wahlberg 2).
Kaufmann Dito E. (Wahlberg 2).
Kaufmann Dito E. (Wahlberg 2).
Sekretär Grötsch S. (Glauchauerstraße 2). Kaufm. Nagel
S. (Wernhardtsstraße 24). Malerstr.
Büttner L. (Kleine Ulrichstraße 31).
Arbeiter Fentich S. (Wänerstraße 78).
Gehilfen. Arbeiter Berg. 59 J.
Kantinenstraße 32. Feilerhärters
Krohn S., 8 Mon. (Deligischerstr. 11).
Maurers Walter S., 1 Mon. (Feim-
felderstraße 2). Witwe Leopoldine Neu-
mann geb. Wöhlisch, 72 J. (Schwenck-
straße 40). Schneiders Wöhlisch E.,
5 Mon. (Eisenstraße 11). Witwe Karo-
line Engelke geb. Färdpold, 62 J.
(Papellengasse 8). Schlossers Pfeifer
Gehrard Marie geb. Biehweg, 38 J.
(Schmidstraße 35). Arbeiters Henne
S., 4 J. (Königstr. 2). Arbeiter D. Rüb,
70 J. (Krausenstraße 21).

Aufgeboren: Kaufmann König u.
Margareta Seeliger (Wörthgänger 18
u. Wörthgänger 1). Arbeiter Gaudert
u. Karoline Wädel (Greg. Derner u.
Feynbad). Arbeiter, Feinherb. u.
Emma Berthold (Eisenstraße 21).

Schließung: Arbeiter Kurama
u. Frieda Jander (Meißnerstr. 3 u.
Langenmünde).

Geboren: Dachdecker Brandt E.
(Mauerberg 5). Kaufmann Kaiser S.
(Weisengasse 5).
Kaufmann, 41 Arbeiter Groppler E.
(Schloßstr. 2). Klempner Brüggen
E. (Wälscherstr. 20). Diener Schermann
E. (Weisstr. 5). Dreher Weislich E.
(Thomastischstraße 47). Restaurateur
Dommershausen E. (Wernhardtsstr. 29).
Gehilfen. Witwe Dorothea geb.
Güter, 88 J. (Steinweg 55). Draht-
webers Eidel L., 1 Mon. (Benzing-
straße 8). Medailliers Nordmann L.
u. G. (Eisfab.-Stranfenhaus). Arbeiters
Krieger Gehrard Veria geborene Feil,
28 J. (Königstr.).

Halle-Städ. Burfart, 28. Januar.
Ausgeboren: Dachdecker Verleger
und Emma Albrecht geb. Gistake (Am
Rindtor 26).

Geboren: Oberlehrer Dr. phil. Bäte
S. (Wendelstraße 37). Klempner Franke
geb. Wädel S. (Göringstr. 34). Arch.
Wädel S. (Weisengasse 20). Maurer
Wöler L. (Weisengasse 20).

Gestorben: Ehemiedelstr. Liebesitz,
69 J. (Wernaustraße 23). Witwe
Jda Kade geb. Nehr, 63 J. (Gabels-
bergstraße 18). Bergmann Benede
aus Magdeburg, 68 J. (Salzstraße 40).
Witwe Christiane Klinger geb. Gerold,
64 J. (Kleine Klausstr. 12). Klempners
Weters S., 4 Mon. (Wilmstraße 27).
Maurers Wöler L. (Weisengasse 20).
Magistrat. Oberlehrer Landauer,
61 J. (Eisenstraße 15). Rentier
Feller, 83 J. (Königstr. 40).

Schließungen: Wollker-Ver-
walter Blumendeller und Elisabeth
Wege (Stuttgarter und Viktorstr. 40).
Geboren: Metallarbeiter Richter E.
(Königstr. 5). Maler Seidel E.
(Weisengasse 18). Eisenarbeiter
Friedrich E. (Wendelstr. 12). Arch.
Reinhold L. (Wendelstr. 15). Arch.
Frieder L. (Wendelstr. 15).
Gestorben: Rent. Lehmann Marie
Kauer, 59 J. (Königstr. 14).
Bergmann Gernerke, 68 J. (Wahl-
bergstr. 42). Julie Kauer, 61 J.
Wädelstr. 69. Anwal. Maurers
Dorothea geb. Gehrard Marie geb.
Wädel, 61 J. (Weisengasse 20).

Für die vielen Beweise und Lei-
stungen beim Bekämpfen unserer
Freiheiten, besonders die der
Hoffen des Bannengesetz, legen wir hier
mit untern besten Dank.
Frau Lude nebst Kindern.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 31. Januar

Nr. 5

Die Dummheit erntet Prügel.

Jetzt, Michel, mach' den Buckel krumm,
Die Prügel zu empfangen.
Du warst so blind, Du warst so dumm
Und bist ins Netz gegangen.
Paß' auf, wie jetzt die Peitsche saust!
Paß' auf, wie Dich der Junker laust!
Wirst Deinen Lohn erhalten.

Wie, Michel, wird zu Mut' Dir sein,
Ist erst der Rausch verklogen!
Im Ragenjammer siehst Du's ein:
Belogen und betrogen.
Du hast's gewollt! Geschieht Dir recht!
Hast selber Dich gemacht zum Knecht,
Die Rute Dir gebunden.

Ach, Michel, wirst Du niemals klug?
Dann darfst Du auch nicht klagen
Und wirst fortan mit Recht und Fug
Die blauen Striemen tragen.
Wer selbst sich Prügelmeister wählt,
Bekommt die Tracht auch aufgezählt
Vollwichtig und gelalzen.

So, Michel, tu' nur recht viel Geld
In Deinen Beutel! Bleckel!
Hast's ja gewollt, Du Zimmerheld;
Nun macht man Dir die Beche.
Gib her! Gib her! Greif in den Sack!
Befrägliches Schmarotzerpack
Hast Du zum Herrn erkoren.

Steh, Michel, sieh, das kommt davon!
Ein Tor bist Du, ein blöder!
„Für Ehr' und Gut der Nation“ ...
Nicht wahr, ein feiner Köder?!
Dein Gut und Ehr'? Du armer Nicht!
Ein Fußtritt, und dann murre nicht!
Die Dummheit erntet Prügel.

Seid ihr Christen?

Von Camillo Prampolini.

Als die Bakern und Häusler aus der Kirche heraustraten, sahen sie aus der Straße einen Mann, der auf einen Tisch gestiegen war und zu den ihn umstehenden Dorfbewohnern zu sprechen begann.

Sie traten näher.

Es war der Weihnachtstag und jener Mann sprach also:

Arbeiter! Wieder einmal habt ihr in euren Häusern und in eurer Kirche die Geburt Christi gefeiert. Aber besnaget euer Gewissen: Seid ihr auch ganz sicher, daß ihr den Namen „Christen“ verdient? Seid ihr auch ganz gewiß, daß ihr nach den heiligen Grundsätzen lebt, die Christus gepredigt hat, und für die er den Tod erlitt?

Hört! Ihr nennt euch Christen, weil ihr die Gebete heileiert, die euch eure Eltern gelehrt haben, weil ihr zur Messe und zum Segen geht, weil ihr endlich beichtet, das heilige Abendmahl nehmt und alle die andern Regeln des katholischen Ritus gewissenhaft befolgt.

Aber glaubt ihr, daß das schon genüge, um sich „Christen“ zu nennen?

Ihr könnt es nicht glauben, Arbeiter und Freunde! Ihr könnt es nicht glauben, weil man sonst — wenn angenommen werden müßte, daß das Christentum nur in den vom katholischen Kultus vorgeschriebenen Übungen bestehe — zu dem sonderbaren, unsinnigen und lächerlichen Schluß gelangen würde, daß die ersten und aufrichtigsten Anhänger Christi selbst — keine Christen waren!

Ihr wißt sehr wohl, daß es vor tausend und soundsoviel Jahren, als Christus seine Lehre zu verkünden begann, weder Pfarrer noch Bischöfe, weder Karдинаle noch Päpste und nicht einmal Kirchen gab; der Sohn des armen Zimmermanns aus Nazareth ging auf die Straßen und Plätze, um seine Lehre auszulagen.

Ihr wißt, daß er fast ganz allein gegen alle stand, wißt, daß nur Leute aus dem geringen Volke ihm folgten: Fischer, Handwerker, arme Weiber und Kinder; daß die Reichen seiner Heimat, die Pharisäer und Schriftgelehrten, ihn zuerst als einen Narren verachteten und ihn dann, als sie sahen, daß seine Ideen Anklang fanden und sich verbreiteten, als Aufwiegler,

als Feind der Gesellschaft und der Religion gefangen setzen ließen. Und da sie — böse, aber töricht, wie sie waren — mit ihm auch seine Lehre begraben zu können glaubten, so ließen sie ihn den grausamen und schmachvollen Tod am Kreuze erleiden.

Ihr wißt, daß dreihundert Jahre hindurch auch seine Anhänger den grimmigsten Verfolgungen ausgesetzt waren; als Uebelthäter angesehen, in den ersten Zeiten auch vom Volke gehaßt — das im allgemeinen noch zu unwissend, zu abergläubisch und zu ungesittet war, um sein Ideal zu begreifen —, gesteinigt, den wilden Tieren zum Fraße vorgeworfen, zu Tausenden getötet, mußten sie ihren Glauben verbergen, als wenn er ein Verbrechen wäre; und um auf einige Stunden, in Sicherheit vor den Feinden, mit den Glaubensgenossen zusammenkommen und von ihren süßen Hoffnungen sprechen zu können, mußten sie sich unter die Erde flüchten, in die feierliche Stille der Katakomben.

Ihr wißt, daß nach drei Jahrhunderten Kampfes, zur Zeit des Kaiser Konstantin, die Verfolgungen endlich aufhörten, weil die Zahl der Christen bereits so mächtig angewachsen war, daß schon fast das ganze Volk zu ihnen gehörte und die Mächtigen einsahen, daß alle Verfolgungen nutzlos waren. Und alle, alle, auch die Reichen und die Könige und die Kaiser, wollten nun auf einmal Christen heißen. Christus wurde als Gott angebetet, und damals entstanden die ersten Kirchen, erschienen die ersten Priester, die den Segen, die Beichte und alle die andern katholischen Zeremonien einführten, wie sie heute noch bestehen.

Jesus Christus und die Gebete.

Jesus aber und seine ersten, größten Jünger übten keine einzige von all diesen Zeremonien aus. Ganz im Gegenteil! Wie im Evangelium geschrieben steht, nannte Jesus „Heuchler“ alle jene Leute, die da — wie er sagte — „gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden“. Und er sagte klar und deutlich, daß die einzige religiöse Zeremonie, das einzige Gebet für jeden Gläubigen das Vater unser sein solle, das jeder still in seinem Kämmerlein verrichten müsse.

Wollt ihr nun, meine Freunde, behaupten, daß Jesus Christus kein Christ gewesen sei? Wollt ihr den Namen „Christ“ all jenen edlen Männern aus dem Volke, euren Vorfahren, verjagen, die — allen Verfolgungen und Martiern

trogend — mit ihm die wahren Gründer des Christentums gewesen sind? Sicherlich werdet ihr eine so widersinnige Behauptung nicht aufstellen.

Die Lehre Christi.

Wieso waren dann aber jene Männer, die doch weder zur Messe gingen, noch Priester oder Kirchen kannten, „Christen“? Wovon besteht also die Lehre Christi? Welches waren die Grundsätze, die er predigte und die solches Aufsehen erregten und einen so heftigen Kampf gegen ihn und seine Anhänger verursachten?

Beruehnet, ihr Arbeiter, die wesentlichen Grundsätze der christlichen Lehre, jene Grundsätze, die man befolgen muß, wenn man ein wahrer Christ sein will.

Jesus war tiefinnerlich überzeugt, daß alle Menschen die Kinder eines himmlischen Vaters seien, nämlich Gottes, und in Gott sah er ein Wesen von unendlicher Gerechtigkeit und Güte. Wie also, fragte er sich, erklärt es sich, daß es so viele Ungerechtigkeiten in der Welt gibt? Woher kommt es, daß die Menschen in Reiche und Arme, in Herren und Skaven geschieden sind? Warum gibt es einerseits Prasser, die im Überflusse leben, und andererseits Arme, die die bitterste Not leiden? Ist es denn möglich, daß Gott, der unendlich gerecht und gütige Vater, diese ungerechte Ungleichheit unter seinen Kindern wolle?

Nein, dachte er; offenbar hat diese Ungleichheit nur in der Unwissenheit und Schleichheit der Menschen ihren Grund. Gott kann sie nicht wollen! Sicherlich, Gott verdammt sie! Gott will, daß die Menschen als Brüder leben und den gemeinsamen Reichtum friedlich und gerecht miteinander teilen, statt wie die Wölfe miteinander im Streit zu liegen, wobei die einen sich des Unglücks und Elends der andern freuen.

Also, sagte Jesus zu seinen Genossen, müssen wir gegen die abscheuliche Ungerechtigkeit, in der wir geboren sind, kämpfen, müssen das „Reich Gottes“ wollen, ernstlich wollen, das heißt das Reich der Gerechtigkeit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit unter den Menschen. Wir müssen unsere Brüder überzeugen, daß dieses Reich möglich und kein unerfüllbarer Traum ist. Wir müssen ihnen unseren Glauben einflößen, und das „Reich Gottes“ wird Wirklichkeit werden.

Dies, ihr Arbeiter, war es, was Christus dachte und predigte. Ein tiefer Haß gegen Ungerechtigkeit und Bosheit; ein glühendes Verlangen nach Gleichheit, Brüderlichkeit, Frieden und Wohlsein unter den Menschen; ein unwiderstehliches Bedürfnis, für die Verwirklichung dieses Wunsches zu streiten und zu kämpfen — das ist die Seele, das Wesen, der wahre heilige und unssterbliche Teil des Christentums.

Seid ihr Christen.

Und nun sagt mir: Seid ihr wirklich Christen? Empfandet ihr diesen wohlthätigen Haß gegen das Böse? Tragt ihr in euch dieses göttliche Verlangen nach dem Guten? Was tut ihr, um das Böse zu bekämpfen? Was tut ihr, um das Gute zu verwirklichen?

Denn seht, meine Freunde, ihr könnt wohl täglich in die Kirche gehen, könnt täglich das heilige Abendmahl nehmen, könnt Gebete herfragen, soviel ihr nur möget; wenn ihr dabei aber gleichgültig bleibt gegenüber dem Elend und den Ungerechtigkeiten, die euch umgeben, wenn ihr nichts dazu tut, daß sie verschwinden, so habt ihr auch nichts mit Christus und seinen Anhängern gemein, habt ihre Lehre nicht begriffen und habt kein Recht, euch „Christen“ zu nennen.

Wohlan! Während ihr Christi feiert, sage ich euch, ein Angehöriger der sozialdemokratischen Partei: „Seid Christen, ihr Arbeiter, aber seid es im wahren, erhabenen Sinne des Wortes!“

Christus wurde nicht erhört.

Das von Jesus getwollte „Reich Gottes“ ist noch immer nicht gekommen. Nachdem die Gefahren der ersten Jahrhunderte für das Christentum vorüber waren, wollten gar viele Christen heißen, aber fast niemand erinnerte sich mehr der wahren Lehre Christi. Und heute — wie ihr selbst seht — sind Ungleichheit und Elend, die er bekämpfte, größer als je zuvor. Während wenige im Luxus leben und alle irdischen Bequemlichkeiten und Freuden genießen, und während — wenn unsere Gesellschaft besser eingerichtet wäre — allesamt in Behaglichkeit leben könnten — gibt es hingegen Millionen von Menschen, denen es an Brot, an

Unterricht und an Erziehung fehlt, die durch übermäßige Anstrengungen erschöpft oder aber ohne Arbeit sind, die täglich mit der Not und dem Hunger kämpfen. Und zu diesen Millionen von Menschen, die mehr oder weniger im Elend leben und das entbehren müssen, was ihnen gebührt, gehört auch ihr, ihr Arbeiter des Feldes!

Und eben deshalb sage ich euch Männern und Frauen: Seid Christen, das heißt: Bekämpft jene große Ungerechtigkeit, die euch und eure Brüder leiden läßt und Trauer und Schmerz über die Erde ausfüt!

Diese Ungerechtigkeit kann beseitigt werden! Ihr müßt es verstehen, müßt es glauben! Es ist die Zeit gekommen, in der der Traum Christi endlich zur Wirklichkeit werden kann. Ihr Arbeiter braucht es nur zu wollen.

Arbeiter, schließt euch zusammen!

Wenn die Arbeiter des Landes und der Stadt sich die Hände reichen, wenn sie an eine Gerechtigkeit glauben und wenn sie begreifen werden, daß alle Menschen gleich sind und daß daher niemand das Recht zusteht, sich seines Nächsten Herr zu nennen und auf seine Kosten zu leben, daß vielmehr jeder die Pflicht hat, an der gemeinsamen, zur Erhaltung des Lebens nötigen Arbeit teilzunehmen; wenn die Arbeiter — um ein menschenwürdiges Dasein zu führen, das heißt um frei zu werden, um keinen Herrn über sich zu haben und die ganze Frucht ihrer Arbeit zu genießen — einmal aufhören werden, jeder für sich allein dahinzuleben und sich gegenseitig Konkurrenz zu machen; wenn sie statt dessen das Gebot Christi: Liebet euch untereinander wie Brüder! befolgen und allüberall Vereinigungen bilden werden, dann werden vor der wachsenden Einigkeit der arbeitenden Klassen die sozialen Ungerechtigkeiten verschwinden, wie die Finsternis vor der aufgehenden Sonne weicht. Dann wird die gute und glückliche Welt entstehen, wie sie Christus erhört hat: das „Reich Gottes“.

Arbeiter, traget zu seiner Schaffung bei! Wenn nicht für euch selbst, so tut es für eure Kinder, die — da ihr sie gezeugt habt — auch das gute Recht haben, von euch zu verlangen, daß ihr die Lage eurer Klasse auf jede Art zu verbessern sucht, damit nicht auch sie einst zu dem gleichen elenden . . . Skavenleben verurteilt seien, das ihr Jahrhundert hindurch geführt habt.

Bereinigt euch, schließt euch zusammen! Für euch, für eure Weiber, für eure Kinder; zur Verteidigung eurer wichtigsten Interessen, zur Eroberung eurer unbestreitbaren Rechte, zur Erlösung eurer Klasse!

Für euch und für alle, ihr Arbeiter, habet Vertrauen zum Guten; wisset es zu wollen; stehet auf und kämpfet, damit Gerechtigkeit werde!

Liebet die Gerechtigkeit!

Nur so werdet ihr euch mit Recht Anhänger Christi nennen können und werdet das Ziel erreichen, das ihm vorschwebte und für das er und tausend Märtyrer sich freudig geopfert haben.

Jesus selbst sagte es in der berühmten Bergpredigt: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden!“

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen geschmäht und verfolgt werden!“

Nehmet diese Worte zum Wegweiser für euer Leben, Arbeiter und Freunde, und ihr werdet . . . Sozialisten sein.

Ja, ihr werdet mit uns sein, werdet alle an unserer Seite kämpfen, denn wir Sozialisten sind heute die einzigen wahren Träger der großen sozialen Revolution, die Jesus Christus begonnen hat.

Wir sind es, die „nach der Gerechtigkeit dürstet“. Wir sind es, die im Namen der menschlichen Gleichheit von neuem das Banner der Armen, der Erniedrigten, der Kleinen, der Geringsen, der Unterdrückten, der Herabgewürdigten und Gemißhandelten erheben! Wir sind es, die mit einer Hymne auf die allen Reichtum erzeugende Arbeit den profligaten Beherrschern der Welt den sicheren Triumph und die Herrschaft der Arbeiter ankündigen! Wir sind es, die den Beginn dieser Herrschaft beschleunigen, wir, die Verachteten, die „um der Gerechtigkeit willen Geschmähten und Verfolgten“!



Die kommende Generation.

Tochter: Mutter, warum gehst Du denn nicht auch weg?

Mutter: Was redest Du da, Du dummes Ding? Warum sollte ich denn wohl wählen gehen?!

Tochter: „Der Vater wählt doch, warum denn Du da nicht auch?“

Mutter: „Ja, der Vater! Der ist auch ein Mann! Aber ich bin doch bloß eine Frau!“

Tochter: „Das versteh' ich nicht. Du bist doch auch so groß und so alt wie der Vater, und Du bist doch auch immer mit in den Versammlungen gegangen, wo Ihr immer vom Wählen gesprochen habt. Und Du und der Vater, Ihr habt doch auch zu Hause so viel vom Wählen gesprochen. Da warst Du doch auch immer eine Frau. Warum darfst Du denn jetzt auf einmal nicht mehr mit dem Vater zusammen gehen und auch richtig wählen?“

Mutter (nach längerem Nachdenken): „Ja — Du hast ja eigentlich Recht, aber das ist halt so, daß die Frauen nicht wählen gehen. Das machen eben nur die Männer. Das ist immer so gewesen.“

Tochter: „Aber warum ist denn das so?“

Mutter: „Ja, es ist eben verboten, daß die Frauen wählen. Du hast ja in der Schule gehört, daß es im deutlichen Reiche viele Gesetze gibt, und in einem solchen Gesetze steht es auch, daß bloß die erwachsenen Männer das Recht haben, zu wählen. Die Frauen dürfen aber nicht wählen.“

Tochter: „Warum ist denn den Frauen das Wählen verboten?“

Mutter: „Nun, so ganz richtig kann ich Dir das auch nicht sagen. Aber in den Versammlungen hab' ich jetzt oft gehört, daß die Herren, die die Gesetze damals gemacht haben, alle gedacht haben, die Frau sei doch den ganzen Tag nur im Hause, und sie müßte bei den Kindern bleiben, und da hätte sie doch nie Zeit, sich um die Dinge zu kümmern, die draußen passierten, und das ging sie ja auch gar nichts an.“

Tochter (ganz verwundert): „Aber, Mutter, Du bist ja gar nicht zu Hause, Du gehst ja den ganzen Tag in die Fabrik wie der Vater. Wissen denn die vornehmen Herren das nicht?“

Mutter: „Ach, sie wissen's schon, daß das jetzt ganz anders ist mit den Frauen als früher. Früher, da war's ja so, daß die Frauen den ganzen Tag zu Hause waren und das Haus besorgten und mit den Kindern spielten. Da gingen bloß die Männer Geh verdienen. Aber seit es überall so viele Fabriken gibt, da verdienen die Männer allein nicht mehr genug, und da müssen die Frauen auch in die Fabrik gehen, oder sie müßten sich Arbeit aus der Fabrik in ihre Stube holen. Jetzt müssen die meisten Frauen auch raus und müssen Geld verdienen, so gut wie die Männer.“

Tochter: „Aber da müßte doch jetzt ein anderes Gesetz gemacht werden, das alle hat doch jetzt nicht mehr recht!“

Mutter: „Mein, das hat auch nicht mehr recht. Aber wenn so ein Gesetz mal besteht, so dauert es immer schrecklich lange, bis es mal ungeändert wird. Was sollen wir armen Leute denn machen, wir können es ja doch nicht ändern!“

Tochter (lebhafte Ausrufung): „O, Mutter, das ist nicht wahr! Der Vater sagt immer, wenn er sich sehr geärgert hat: Das soll anders werden! Das soll anders werden! Er sagt immer, gerade die armen Leute wollen es schöner machen in der Welt! Und jetzt weiß ich auch ganz genau, warum er einen Sozialdemokraten gewählt hat. Weil die bessere Gesetze für die armen Leute machen wollen. Und die wollen gewiß auch den Frauen mehr Recht geben?“

Mutter: „Freilich wollen sie das. Sie sagen immer in den Versammlungen, wenn die Frauen ebenso arbeiten müssen wie die Männer und ebenso Steuern zahlen müssen, dann sollen sie auch ebenso viele Rechte haben in den Gesetzen.“

Tochter: „Siehst Du, das versteh' ich, denn so ist es ganz richtig, wie die Sozialdemokraten sagen. Und Du sollst mal sehen, wenn ich erst groß bin, dann werde ich auch ein Sozialdemokrat. Und dann wird's auch möglich, daß ich die Frauen auch wählen dürfen!“



„Betteln und Hausieren verboten.“

Stizze von Friederike Müller, Stuttgart.

„Ach Gott, schon wieder das unglückliche Schild an der Tür! Ich werd's aber trotzdem verschiden und läuten; heute wird man mich vielleicht nicht so forschiden, 's ist ja Weihnacht.“ Von Tür zu Tür ist er schon gegangen, der arme Alte, Trepp' auf, Trepp' ab, immer ohne Erfolg. Hatte er schwer atmend das nächste Stockwerk erreicht, so fand er stets

wieder das warnende Schild vor. Setzt lag er schon erschöpft. Ihn hungert sehr, er hat den ganzen Tag noch nichts Warmes zu sich genommen. Klopfenden Herzens drückt er ganz fachte auf den Klingelknopf. Er hört Schritte, man naert sich der Tür: wie ihm bangt vor einer Abweisung! Vorsichtig wird das kleine Guckfensterchen geöffnet, und eine spitze, unfreudliche Stimme fragt nach seinem Begehre. Mühsam bringt er seine Bitte vor. Aber er braucht gar nicht erst zu enden; schon fällt ihm die Frau mit erregten Worten in die Rede: „Können Sie denn nicht lesen; Sie sind wohl ange-trunken, daß Sie das Schild an meiner Tür nicht gesehen haben!“ — Armer Alt! Die Worte tun ihm bitter weh, und er bereut, daß er sich nicht beherrscht und trotz der Warnungstafel angeläutet hatte. Die Frau will das Fensterchen wieder schließen; aber er wagt es, seine Hand dazwischen zu drücken. Hat er auch kein Mitleid zu erwarten, so will er sich doch nicht als Lump fortzuschiden lassen; er muß sagen, daß er ohne sein Verschulden vor den Festtagen keine Arbeit gefunden, daß er ja zum Betteln gezwungen ist. Aber bei der Alte kommt er schiecht an, sie sieht schon einen Dieb in ihm und gerät ganz außer sich vor Zorn über „so einen gemeinen Lump“. Auf ihr Kärmchen hin stecken sie auch schon aus den andern Stagentüren die neugierigen Köpfe heraus, und ichu wie ein geschlagener Hund schleicht der Alte die Treppen hinunter. Vor dem Hause ist ein großer, freier Platz mit vielen Bänken. Er wagt zur nächsten besten Bank und setzt sich trotz der grimmi-gen Kälte nieder. Er ist ja so müde von dem vielen Treppengehen. Die eine Hand auf die Lehne der Bank er da, die andere trampfhaft um seinen Stod geklammert, sitzt er da. — Höre! Die neben Kirchenglocken beginnen das Weihnachtsfest einzuläuten. — An der Häuser-reihe gegenüber sieht er durch die Ritzen der Fensterläden schon da und dort ein Lichtlein am Tannenbaum aufblin-mern. Wie wird es ihm da so wehe ums Herz. Er gedenkt früherer Zeiten, wo auch er sich noch im Kreise der Seinen unterm Christbaum gesaß. Doch das ist alles längst vor-über. — Er allein ist von allen noch am Leben geblieben. Aber wozu denn? Dies Leben war nicht mehr wert, es zu leben. Und wie er so denkt, rinnt Träne auf Träne in den weißen Bart und verflochten als schäme er sich ihrer, wischt er sein Gesicht mit dem rauhen Handrücken. Niemand stört ihn in seinem Sinnen; er hat sich ganz in ferne Tage ver-loren. So hat er denn auch nicht bemerkt, daß man ihn vom Fenster gegenüber scharf beobachtet; er hat nicht gesehen, wie gleich nach ihm ein Dienstmädchen eilig aus dem Hause kam und um die nächste Ecke bog.

„Doch was soll das bedeuten? Sieht er denn recht? Ein Polizist kommt auf die Bank zu. Folgen Sie mir zur Wache!“ Langsam erhebt sich der Alte, er ist ganz erstarrt vor Kälte. „Na, wird's bald, er hat jetzt Zeit und Gelegen-heit, seinen Raufch gründlich auszuwaschen.“ Da gleitet ein Lächeln über das runzlige Gesicht — ein sonderbares Lächeln. Schwelgen legen die beiden die kurze Strecke zur Polizei-station zurück. Dort verlangt man die Papiere. Lächelnd Holt sie der Alte aus der Brusttasche hervor. „Na, die wären ja in Ordnung! Aber wissen Sie denn nicht, daß Betteln verboten ist?“ Der Alte nickt bejahend mit dem Kopfe. „Es tut mir leid“, Ter, aber ich muß Sie abführen lassen.“ Der Alte hebt die Hand und wehrt die Entschubigung ab. Er ist jetzt zufrieden mit seinem Los. Bekommt er doch wenigstens warmes Essen und ein Nachtlager. Das Schicksal hat es doch gut mit ihm gemeint. Die Frau aber, die ihm sorglose-Weihnachtsstroe besichert hat, geht um dieselbe Zeit zur Kirche, die Christmesse zu hören. In der ganzen Pfarrei ist sie be-kannt als eine gottesfürchtige, fromme Frau, und wenn in der Zeitung die Sammellisten für wohltätige Zwecke veröffent-licht werden, findet man an der Spitze stets ihren Namen.



Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Das Denkmal Giovanni Segantini's, das sein Urheber, der Bildhauer Bistolfi, der Walländer, Ausstellung im Pa-villon des Kunsthändlers Alberto Grubicy gezeigt hat, ist von den Besuchern der Ausstellung viel beachtet worden. Es stellt eine nackte, den Felsen entwachsende herrliche Frauengestalt dar, die hehre ernste Schönheit, wie sie Segantini in der salben-reinen Höhenluft in der Welt der irdischen Alpenriesen gefunden und empfand. Das Denkmal soll auf dem Maloja, wo Segantini zuletzt arbeitete und starb, und zwar auf dem kleinen Kirchhofe des Alpendörchchens aufgestellt werden. Aber alle, die es gesehen haben, stimmen darin überein, daß es schade wäre, den ganzen weichen Marmor den Wirkungen des schade-samen Klimas in einer Höhe von 2000 Meter über dem Meere auszuweisen. Grubicy hat sich deshalb erboten, das Denkmal der Stadt Mailand abzutreten, und die Kosten für eine Nach-bildung in Bronze für den Maloja zu tragen, wenn



die Stadt ihm erlaubt, den Pavillon im Park der früheren Ausstellung noch auf zehn Jahre für Kunstausstellungen zu benutzen. Dieses Angebot ist aber sowohl vom Magistrat als von Bischof verworfen worden, und in der Mailänder Bürgerschaft ist nun eine lebhaftere Erörterung darüber entstanden, wie man das Kunstwerk der Stadt Mailand, die mit wirklich schönen Denkmälern nicht allzu reich versehen ist, erhalten könnte. Die Stadt will von einem Stehenbleiben irgend eines der provisorisch errichteten Gebäude der Ausstellung nichts wissen, sie würde aber das Geschenk des Denkmals gewiß gern annehmen, wenn diese Platzfrage anders geregelt würde; der Bildhauer Bischofi ist bereit, eine Wiederholung des Denkmals in Marmor auszuführen, da er die Ausführung in Bronze verwirft, wenn ihm wenigstens die Kosten ersetzt werden. Es ist recht beachtenswert für den italienischen Charakter, daß für das Original-Denkmal nur rund 5000 Lire zusammen gekommen sind, während allein die baren Auslagen des Künstlers 7000 Lire betragen. „Alles, auch das Leben, kann man von meinen Landsleuten verlangen, nur kein Geld.“ hat einmal Mazzini gesagt. Und so ist es auch in diesem Falle. Die Mailänder sind sehr stolz auf ihren Segantini, der, obwohl im Trentin geboren, in Mailand seine Kindheit und Studienzeit verbracht hat und ihren Dialekt sprach, aber die paar tausend Lire für ein würdiges Denkmal des von ihnen mit Recht so verehrten Künstlers haben sie noch nicht zusammengebracht. Uebrigens besteht für die Aufstellung des Denkmals auf dem Maloja noch eine andere Schwierigkeit. Ueber den kleinen Kirchhof hat der Bischof zu verfügen, der aber für das klassisch schöne, heidnische Werk des Wiener Bildhauers durchaus keinen Sinn hat und von der Aufstellung nichts wissen will.

Zur Vorgeschichte der Entdeckung Rußlands zur See durch die Engländer im 16. Jahrhundert beruht sich ein kleines Büchlein von Karl Stöckler (Zürich 1905), in dem das interessante Gegenstück zu Kolumbus Versuche, auf weislichen Wege nach Indien zu gelangen, in den Bestrebungen Sebastian Cabots, auf dem nordwestlichen Wege nach Ostindien (China) zu erreichen, geschildert wird. Erst gegen Ende Cabots Lebens wurde auf seine Veranlassung eine Expedition von drei Schiffen ausgerüstet, die auf dem Wege nordlich um Asien herum China erreichen wollte. Zwei Schiffe hatten bereits 1553 die Westküste von Nowaja Semlja erreicht, gingen an der Küste des russischen Lapplands aber vor Kälte zurück. Das dritte Schiff unter Richard Chancellor war schon bei den Lofoten während eines Sturmes von den andern getrennt worden, erreichte dann aber das weiße Meer und die Mündung der Dwina, wo Chancellor zu seiner Verwunderung erfuhr, daß er in Rußland wäre. Da die Ostsee für die Engländer gesperrt war, wurde damals ein reger Handelsverkehr zwischen England und Rußland auf diesem nördlichen Wege eingeleitet und mit dem Binnenlande unterhalten, der lange Zeit bestanden hatte. Nach diesem Erfolge vergaß man das ursprüngliche Ziel, China auf nördlichem Seewege zu erreichen, gänzlich, und erst 326 Jahre später wurde diese Aufgabe von Nordenskjöld gelöst.

Eine eigenartige Erziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher ist in diesen Wochen in Mailand begründet worden. Die Bedeutung der neuen Anstalt liegt, nach einer Mitteilung von Bolligkeit in der Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, nicht allein in der Eigenart der Prinzipien, mittels deren sie jugendlichen Verbrechern den rechten Weg weisen will, sondern auch darin, daß sie das Gesamtproblem der Bekämpfung des Verbrechertums unter den Jugendlichen in Angriff nimmt. In dieser Beziehung ist sie als eine Art von wissenschaftlichem Laboratorium zu betrachten, wo die zweckmäßigste und billigste Kampfmethode durch anhaltende und sorgfältig beobachtete Versuche erprobt werden soll. Daß derartige Experimente kostspielig sind, liegt auf der Hand. In Anbetracht ihrer Bedeutung ist es daher besonders erfreulich, daß der Anstalt recht erhebliche Summen zur Verfügung stehen. Sie ist mit einem Kostenaufwande von 300 000 Lire erbaut worden und zur Aufnahme von vierzig Knaben, die mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt geraten sind, bestimmt. Jeder Zögling, der dort Aufnahme findet, wird über seine sozialen Verhältnisse genau befragt, ferner wird er einer genauen körperlichen und physischen Untersuchung unterzogen, um dadurch Anhaltspunkte für die Erziehung zu gewinnen. Uebrigens wird die körperliche und physische Beobachtung durch den Arzt während des ganzen Aufenthalts der Zöglinge in der Anstalt fortgesetzt. Wenn gegen den Jugendlichen ein Strafverfahren schwebt, so wird die Verteidigung von Anwälten, die sich der Anstalt zur Verfügung gestellt haben, übernommen. Erhält eine Verurteilung des Angeklagten, so sucht die Anstalt die bedingte Begnadigung zu erwirken, und wenn diesem Vorfrage stattgegeben wird, so übernimmt sie die weitere zügelnde Beeinflussung des Jugendlichen, der nun aus der Beobachtungsstation in das sogenannte Pensionat übergeführt wird. Hier wird durch Arbeit zu Arbeit erzogen. Schulspflichtige Zöglinge erhalten Schulunterricht in der Anstalt selbst, nach

Absolvierung der Schule werden sie früher oder später, je nach ihrem sittlichen Verhalten, in einer Lehrstelle außerhalb der Anstalt untergebracht, müssen aber nach Beendigung ihrer Arbeitszeit in die Anstalt zurückkehren. Dieses System hat den Vorteil einer uneingeschränkten Berufswahl und den erheblichen Wert, daß die Knaben unter Verhältnissen arbeiten, unter denen sie auch im späteren Leben werden arbeiten müssen. Da die Mußestunden in der Anstalt zugebracht werden, ist es möglich, den Zöglingen einen ergänzenden Unterricht für ihre berufliche Ausbildung zu erteilen. Führt der Zögling sich gut, so wird er nach einiger Zeit außerhalb der Anstalt in Kost gegeben, damit er Gelegenheit findet, sich ohne den Zwang ständiger Aufsicht zu bewähren. Bewährt er sich nicht, so wird er wieder in das Pensionat aufgenommen und nach mehrmaligen mißglückten Versuchen wird er einem Reformatorio überwiesen, das in seinem Aufbau den deutschen großen Zwangsanstalten gleichkommt. In der Anstalt haben die Knaben Wohnung, Unterricht, Benutzung des Gartens und der Bibliothek frei, doch müssen sie für ihre Verköstigung ihrem Verdienste entsprechend zahlen und außerdem 5 bis 10 Centesimi pro Tag für die im Internat untergebrachten Zöglinge entrichten. Der Schwerpunkt der Erziehung liegt in der Berufsausbildung, die im freien Leben vor sich geht. Arzt und Erzieher kommen gleichzeitig zu Wort. Der jetzige Leiter der Anstalt ist der Pädagoge Professor Dr. Martinazzoli.

Kindermund.

- „Karlchen, kannst du mit eine Eigenschaft des Wassers sagen?“
- „Wenn man sich mit ihm wäscht, wird es schwarz.“
- „Lieschen, warum kommst du nicht gleich, wenn ich dich rufe?“
- „Mama, als du mich zum drittenmal riefst, habe ich es zum erstenmal gehört.“
- „Gnädige Frau haben aber prachtvolle Zähne.“
- „Die hat Mama auch neulich zum Geburtstag bekommen.“
- „Muttmchen, was sind denn das, Bazillen, wie sehen sie denn aus?“
- „Ach, die sind so klein, daß man sie nicht sieht.“
- „Aha, jetzt weiß ich auch, was mich so oft beißt, und wenn ich hingucke, ist nichts da.“
- „Papa, was ist ein König?“
- „Ein König, mein Kind, ist ein Mensch, dessen Autorität unbegrenzt ist dessen Worte Gesetz sind und dem also jedermann gehorchen muß.“
- „Papa — ist Mama ein König?“

Lieschen: „Mutter, gib mir doch ein Stückchen Kuchen, ich bring' den Kaffee so trocken nicht runter.“

Kleine Anka Mandeln.

Auflösung aus Nr. 4. 171. Aufgabe.

Gegen die Reaktion.

Richtige Lösungen sandten ein: G. Dreßler, Maritimus, G. Buschendorf, C. Krüger, S. Holde, Martha Fischer, R. Hillner, E. Fischer und Frau L. Kiedel in Halle; G. Stech in Naumburg; E. Goß in Beiz; R. Brandt in Dortmund.

Briefkasten der Rätselle.

Maritimus. Recht haben Sie zum Teil. Aber trotz alledem muß die oben angegebene Lösung auch ferner unsere Lösung sein. Gewiß werden sich viele darüber freuen. Aber in fünf Jahren wird's anders. Gruß.

Neue Aufgabe.

Nr. 172. **V e r s e r k t s e l.** Man suche ein Sprichwort, dessen einzelne Silben in folgenden Wörtern versteckt sind, wie die Silbe „an“ in „Wanderer“.

- Kalbleber — Ehrenfäbel — Bachtposten — Kattenfisch
- Glascherben — Bierfanne — Kummer — Weirigerode
- Seifenpulver.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätselle der Unterhaltungsbeilage.

